

# MinervaPreis 2022

Förderverein Museum Jülich e. V.



Förderverein Museum Jülich e. V.



# MinervaPreis-Verleihung 2022

am 17. Oktober 2022

in der Schlosskapelle der Zitadelle in Jülich

## 3 Begrüßung

Professor Dr.-Ing. Wolfgang Marquardt  
Vorsitzender des Fördervereins Museum Jülich e. V.

## 6 Grußwort

Axel Fuchs  
Bürgermeister der Stadt Jülich

## 8 Laudatio

Professor em. Dr. Otfried Jarren  
Kommunikationswissenschaftler am  
Institut für Kommunikationswissenschaft  
und Medienforschung, Universität Zürich

## 12 Dankesworte

Professorin Dr. Viola Priesemann  
Physikerin am Max-Planck-Institut für  
Dynamik und Selbstorganisation, Göttingen

## 16 Aus der MinervaGalerie des Museums:

### Zwiegespräche – Ein MinervaMosaik

Maria Hintzen-Muckel  
Museum Zitadelle Jülich

## 20 MinervaPreis 2.0

## 21 Aktuelles aus der Museumsarbeit:

### 30 Jahre Museum mit Minerva

Marcell Perse  
Leiter des Museums Zitadelle Jülich

## 28 Die MinervaPreis-Träger 1994 – 2022

## 30 Impressum

## 31 Förderverein Museum Jülich e. V.

# Begrüßung

Professor Dr.-Ing. Wolfgang Marquardt

Vorsitzender des Fördervereins Museum Jülich e. V.

Vorstandsvorsitzender des Forschungszentrums Jülich



*Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Marquardt*

Sehr geehrte Preisträgerin Frau Priesemann, sehr geehrter Herr Laudator Jarren, lieber Bürgermeister Fuchs, sehr geehrte Frau Abgeordnete, liebe Frau Peill, sehr geehrte Damen und Herren des Stadtrats, sehr geehrter Herr Rüping (stellv. Schulleiter des Gymnasiums Zitadelle, als Hausherr) meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Gäste!

Ich freue mich sehr, Sie zur diesjährigen Verleihung des MinervaPreises hier in der Schlosskapelle der Zitadelle Jülich begrüßen zu dürfen. Da wir nicht wissen, welche Einschränkungen sich in diesem Herbst und Winter aus der Coronapandemie noch ergeben werden, haben wir uns entschieden, den MinervaPreis in diesem Jahr früher als üblich, nämlich bereits jetzt Mitte Oktober, zu verleihen. Und nicht nur auf diese Weise wird das Coronavirus die diesjährige Verleihung

des MinervaPreises prägen. Mit Ihnen, liebe Frau Professorin Priesemann, ehren wir in diesem Jahr eine Persönlichkeit, die sich wie wenige andere in diesem Land darum verdient gemacht hat, ihr Expertinnenwissen in den Dienst der Öffentlichkeit zu stellen, um politische Entscheidungsträger:innen bei der Bewältigung der Krise zu beraten und der Bevölkerung die Entwicklung des Infektionsgeschehens und die sich daraus ableitenden, notwendigen Maßnahmen transparent und verständlich zu erklären.

Ganz herzlich begrüße ich auch Sie, liebe Frau Doose. Mit Freude erinnere ich mich an einen sonnigen, aber kalten Wintertag kurz vor Weihnachten 2020, an dem Sie und Ihr Mann mich so herzlich auf Ihrer Terrasse zur Übergabe des MinervaPreises empfangen haben. Auch wenn die Übergabe geprägt war durch

die besonderen Rahmenbedingungen des ersten Pandemiejahres – ein Impfstoff lag damals noch gar nicht vor – bin ich froh, dass wir trotz der harten Einschränkungen an diesem Tag die herausragenden Verdienste Ihres mittlerweile leider verstorbenen Ehemanns ehren konnten. Er hat Großes für diese Zitadelle, für Jülich und die ganze Region geleistet. Dieses Engagement ist zurecht mit dem MinervaPreis ausgezeichnet worden. Wir, der Förderverein Museum Jülich e. V., werden Herrn Doose und sein Engagement nicht vergessen.

Zu Beginn dieser Veranstaltung möchte ich auch an einen weiteren großen Jülicher erinnern. Vor wenigen Wochen erst ist unser langjähriger zweiter Vorsitzender und Förderer Heinz-August Schüssler verstorben. Er hat die Gründung des Fördervereins Museum Jülich im Jahr 1992 initiiert und gehörte dem Vorstand von da an 26 Jahre als zweiter Vorsitzender an. Er hat die Geschicke des Vereins maßgeblich geprägt, zahlreiche Neuschaffungen ermöglicht, und die Verleihung des MinervaPreises war ihm stets ein großes Anliegen. Auch ihn und sein Engagement werden wir nicht vergessen.

Mit dem MinervaPreis ehrt der Förderverein Museum Jülich seit 1994 alle zwei Jahre Persönlichkeiten und Institutionen, die sich in besonderem Maße im Spannungsfeld von Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft verdient gemacht haben. Minerva steht hierbei als Schutzpatronin der Weisheit, schönen Künste und des Handwerks. Sie übernimmt damit die Rolle als Hüterin des Wissens. Wie wichtig der verantwortungsvolle Umgang mit Wissen ist, haben wir während der Pandemie alle erlebt. Mit Beginn der Coronapandemie war die Wissenschaft

in besonderer Weise gefordert: Zum einen natürlich mit der Erforschung dieses neuartigen Virus, seiner Auswirkungen auf den menschlichen Organismus, Möglichkeiten zur Bekämpfung und Behandlung der Coronainfektionen sowie der Ausbreitungsdynamik der Pandemie. Zum anderen aber eben auch mit der Kommunikation und der Einordnung des neu gewonnenen Wissens. Auf einmal hatten wissenschaftliche Erkenntnisse ganz drastische, für jeden direkt spürbare Auswirkungen auf unseren Alltag, ja zum Teil sogar auf Existenzen.

Damit war die Wissenschaft nun auf einmal nicht mehr nur die Sphäre von sachlich-nüchternen Forschung an komplexen Themen, die mit der Lebensrealität vieler Bürgerinnen und Bürger nur geringe Schnittmengen aufweisen. Auf einmal war die Wissenschaft auch die Überbringerin der schlechten Nachrichten, die einschneidende Konsequenzen für jeden Einzelnen bedeuteten.

Die durchaus berechtigte Erwartungshaltung der Bevölkerung an die Wissenschaft, so schnell wie möglich klare, präzise Antworten und Prognosen zur Bewältigung der Krise zu liefern, bedeutete vielfach einen Kurzschluss von zwei Sphären mit ganz unterschiedlichen Kommunikations- und Diskussionskulturen:

Während der Erkenntnisgewinn in der Wissenschaft einen nahezu unendlichen, stetig weiter auf die möglichst weitgehende Reduzierung der unvermeidlichen Erkenntnislücken konvergierenden Prozess darstellt, der ganz gewollt die Kontroverse und den Diskurs um Thesen und Antithesen sucht, recherchieren die Medien nach harten Fakten, die sie zum Zeitpunkt der Berichterstattung als gültige Tatsachen berichten und so rasch konkrete Antworten auf die drängenden Fragen der Bevölkerung geben können, um sich danach wieder anderen Themen zuwenden zu können.

Gerade in der Coronakrise musste die Wissenschaft in besonderem Maße mit Nicht-Wissen umgehen, wenn sie eben aufgrund der Neuartigkeit des Virus noch keine Antworten auf medizinische oder pandemische Fragestellungen geben konnte oder ihre Antworten und Einschätzungen sogar revidieren oder korrigieren musste, weil sich der



*Axel Fuchs, Friederike Doose mit Tochter Carola (v. l.)*

Kenntnisstand in diesem jungen Forschungs- bzw. Wissensfeld schnell und dynamisch weiterentwickelte. Diese evolutive Entwicklung des Wissenstandes zu kommunizieren und dabei zu vermitteln, dass sich auch die Wissenschaft in der Retrospektive geirrt haben kann, stellt eine besondere kommunikative Herausforderung dar.

In normalen Zeiten greifen spezialisierte Journalist:innen wissenschaftliche Erkenntnisse auf, um sie adressatengerecht aufzubereiten und einer intrinsisch interessierten Zielgruppe zugänglich zu machen. Sie fungieren quasi als „Informationskonverter“ zwischen Forschung und breiter Bevölkerung und stellen die Zielgruppenkompatibilität der Information sicher.

Während der Pandemie war – vor allem auch aufgrund der Dynamik und Dramatik der Situation – eine nahezu direkte Durchleitung von neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Coronapandemie quasi direkt aus den Laboren in die Massenmedien der Republik zu beobachten. Erinnern wir uns nur an Preprints wissenschaftlicher Artikel, die in der tagesaktuellen Berichterstattung der Boulevard-

Medien meist begrenzt kompetent – analysiert und interpretiert wurden. Unter normalen Umständen unvorstellbar!

Die Wissenschaft musste sich erst daran gewöhnen, dass sie in der Hitze des Infektionsgeschehens nun direkt mit der Bevölkerung kommunizierte und die gefragten Expertinnen und Experten – von der Virologin über den Intensivmediziner bis hin zur Expertin für komplexe Systeme und Ausbreitungsdynamiken – unter dem Brennglas der öffentlichen Wahrnehmung standen.

In der Coronakrise wurde sehr deutlich, wie empfindlich diese direkte Kommunikationsschnittstelle zwischen Wissenschaft und Zivilgesellschaft ist. Denn an dieser Schnittstelle bekommt „die Wissenschaft“ ein Gesicht. Nämlich die Gesichter der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die die in dieser Situation geforderte Kompetenz und auch den Schneid haben, ihre Expertise in den Dienst der Gesellschaft zu stellen und Politik und Bevölkerung die wissenschaftliche Faktenlage zu erklären.

Und wenn Expertinnen und Experten öffentlich wissenschaftliche Erkenntnisse erklären und interpretieren, werden diese

wissenschaftlich belegten Fakten – auch gefördert durch eine stimmungsmachende Berichterstattung der Boulevard-Medien – in der Wahrnehmung vieler Bürgerinnen und Bürger zu einer persönlichen Meinung, die die jeweilige Person angreifbar macht und den Anfeindungen derer aussetzt, die nicht mehr zwischen Person und Fakten trennen können oder wollen.

An dieser sensiblen Kommunikationsschnittstelle zwischen Wissenschaft und Zivilgesellschaft sachlich, transparent und allgemeinverständlich zu kommunizieren, ist eine besondere Herausforderung, die für viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler deutlich außerhalb ihrer Komfortzone liegt.

Genau an dieser Schnittstelle wird aber vor allem in Krisensituationen wie der Coronapandemie das vertrauensvolle Verhältnis zwischen Wissenschaft und Bevölkerung gewonnen oder verloren. Gleichzeitig kann die Wissenschaft hier wie in kaum einer anderen Situation beweisen, dass sie sich nicht zum Selbstzweck um sich selber dreht, sondern die Aufgabe und den Anspruch hat, wissenschaftlich fundierte Antworten auf drängende gesellschaftliche Fragen zu geben und Lösungsansätze für Krisensituationen

aufzuzeigen. Dies trifft neben der Coronapandemie auch in besonderem Maße auf die Klimakrise zu, die uns noch viel länger begleiten wird.

Die Bewältigung von Krisen, wie der Corona-, Klima- und Energiekrise, kann nur dann gelingen, wenn wir ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Wissenschaft und Zivilbevölkerung kultivieren und so Technologieoffenheit und lösungsorientierte Veränderungsbereitschaft in der Gesellschaft unterstützen.

Nur wenn die Wissenschaft als verlässliche Partnerin und Ratgeberin – und nicht wie in der Krise vielfach fälschlich als neben den Massenmedien fünfte Gewalt im Staate – wahrgenommen wird, können wir Verschwörungstheorien und bewusst verbreiteten Falschinformationen den Nährboden entziehen.

Wir alle müssen uns bewusst sein, dass die Wissenschaft eine elementare Säule jeder demokratischen Gesellschaft sein muss. Sie ist der Garant für eine sachliche, faktenzentrierte, überparteiliche Diskussion und Adressierung der drängenden Herausforderungen unserer Zeit.

Um diese für eine demokratische Gesellschaft elementare Vertrauensbe-

ziehung zwischen Wissenschaft und Zivilgesellschaft zu sichern und zu festigen, bedarf es vor allem auch engagierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die die herausfordernde Schnittstellenkommunikation zwischen beiden Sphären beherrschen.

Ich freue mich daher ganz besonders, eine solche Kollegin hier heute mit dem MinervaPreis auszeichnen zu dürfen und gemeinsam mit Ihnen auf einen festlichen Abend hier in unserer Jülicher Zitadelle.

Ich freue mich nun mit Ihnen allen sehr, unsere diesjährige Preisträgerin und ihr Wirken näher kennenlernen zu dürfen. Dafür übergebe ich das Wort an unseren Laudator Herrn Jarren, den ich Ihnen kurz vorstellen möchte:

Professor Otfried Jarren ist Kommunikationswissenschaftler. Er lehrt und forscht seit vielen Jahren auf den Gebieten Journalistik, Publizistik und Medien. An der Universität Zürich leitete er das Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung und war Präsident der Eidgenössischen Medienkommission. Ein Schwerpunkt seiner Forschung ist das Verhältnis zwischen Medien, gesellschaftlichem Wandel und politischer Kultur.



*Elena Kelzenberg, Pianistin und Dozentin an der Musikschule der Stadt Jülich, gestaltete das Musikprogramm.*

# Grußwort

Axel Fuchs

Bürgermeister der Stadt Jülich



Bürgermeister Axel Fuchs

Sehr geehrter Herr Professor Marquardt, sehr geehrter Herr Professor Jarren, sehr geehrte Frau Professorin Priesemann, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich freue mich, dass ich Sie nach vier langen Jahren wieder persönlich zu einer Verleihung des MinervaPreises des Fördervereins Museum Jülich in der Schlosskapelle der Zitadelle Jülich begrüßen darf.

Der heutige Abend steht durch die verdiente Preisträgerin ganz im Zeichen der letzten zweieinhalb Jahre. Die Coronapandemie hat unter anderem verhindert, dass wir im Jahr 2020 Conrad Doose den MinervaPreis in großer Runde überreichen konnten.

Sie, sehr geehrte Frau Professorin Priesemann, haben als Mitglied des Expertenrates der Bundesregierung mit Ihrer Expertise zu einer fundierten Grund-

lage für schwierige politische Entscheidungen beigetragen. Sie wurden nicht müde, auch in der Öffentlichkeit immer wieder die Fakten zu erläutern.

Die Coronapandemie hat uns allen viel abverlangt, und wenn manche der Einschränkungen der vergangenen Jahre uns schon merkwürdig fern erscheinen, das Virus und seine Folgen haben wir lange noch nicht bewältigt. Umso wichtiger scheint es mir, ab und an innzuhalten und die vergangenen Jahre im Zeichen der Pandemie zu reflektieren.

Der völkerrechtswidrige Krieg Russlands gegen die Ukraine und die dadurch ausgelösten Herausforderungen in ganz Europa, aber eben auch konkret bei uns vor Ort, bestimmen aktuell die Schlagzeilen, dürfen aber nicht vergessen machen, welche Folgen die Pandemie hatte und welche Lehren wir daraus zu

ziehen haben. Sicher, bei aller auch berechtigten Kritik an einzelnen Maßnahmen und Entscheidungen, sind wir ganz gut durch diese Extremsituation gekommen. Wir dürfen aber auch nicht verleugnen, dass unser gesellschaftlicher Zusammenhalt einer schweren Belastungsprobe unterzogen wurde, die unter anderen Vorzeichen bei weitem noch nicht überstanden ist.

Auch wenn die Konfrontation aufgrund der Pandemieentscheidungen in Jülich nicht so extrem ausgefallen ist wie anderenorts, sie hat doch stattgefunden und setzt sich in den sogenannten Sozialen Medien, aber auch auf der Straße, wenn auch als marginale Randerscheinung, fort. Jeden Montagabend ist das auf den Straßen unserer Innenstadt zu beobachten.

Selbst wenn ich das mit einer gewissen Sorge beobachte, muss man wohl feststellen, dass es zu einer demokratischen Gesellschaft dazu gehört, solche Strömungen zu dulden oder besser gesagt auszuhalten. Es wird immer Menschen geben, die man mit fundierten wissenschaftlichen Argumenten nicht erreichen kann. Egal wie häufig und wie detailliert wir die sachlichen Argumente darlegen, wir werden nicht jeden Menschen „mitnehmen“ können – siehe die AfD im Bundestag.

Jülich ist ein Zentrum naturwissenschaftlicher Forschung, das in den nächsten Jahren eine kaum für möglich gehaltene Stärkung erfährt. Das stellt uns nicht nur vor logistische Herausforderungen, denen wir als Stadt gerecht werden müssen, sondern es ist ein hart erarbeitetes Geschenk, das wir bestmöglich nutzen wollen. In den anstehenden Veränderungsprozessen müssen wir aber auch die Menschen mitnehmen, indem wir größtmögliche Transparenz schaffen und Vermittlungsansätze verfolgen, die

allgemeinverständlich sind. Nur dadurch schaffen wir die gesamtgesellschaftliche Akzeptanz für die Aufgaben, die vor uns liegen. Gesellschaftliche Aushandlungsprozesse bedürfen entsprechender Räume, viele davon sind durch Recht und Gesetz definiert, sie müssen aber auch frei und ungebunden stattfinden können.

Hier möchte ich den Bogen zu Kunst und Kultur schlagen. Indem etwa das Museum Jülich in Ausstellungen, Veranstaltungen und Publikationen die historischen Grundlagen der Gegenwart offenlegt, bietet es auf seine Weise wichtige Denkanstöße, die in die Gesellschaft hineinwirken.

Der Förderverein Museum Jülich führt mit der MinervaPreis-Verleihung Menschen aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik zusammen, wofür ich ihm außerordentlich dankbar bin. Nutzen wir unser Zusammentreffen zum Gedankenaustausch nicht nur hier und heute, sondern weit über diesen Tag hinaus.

Der Förderverein Museum Jülich e. V.  
verleiht den

# MinervaPreis Jülich

im Jahr 2022

an Frau Prof. Dr. Viola Priesemann

für ihre vorbildliche und konsequente  
Wissenschaftskommunikation, die Politik  
und Gesellschaft Orientierung in Zeiten  
einer Pandemie gegeben hat.

Jülich, 17. Oktober 2022



  
Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Marquardt  
Vorsitzender

  
Dorothee Schenk, M. A.  
Stellvertretende Vorsitzende

 Förderverein Museum Jülich e. V.

 JÜLICH  
Forschungszentrum

Urkunde des MinervaPreises 2022

# Laudatio

Professor em. Dr. Otfried Jarren

Kommunikationswissenschaftler am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Universität Zürich

Die Jury, die heute den MinervaPreis an Frau Professorin Viola Priesemann verleiht, hat eine vortreffliche Wahl getroffen. Mit der Preisträgerin wird nämlich nicht nur eine überragende Wissenschaftsvermittlerin, eine exzellente Kommunikatorin, ausgezeichnet, sondern eine anerkannte Fachwissenschaftlerin. Aber hier und heute erhält sie keinen Preis für ihre Leistungen in ihrem angestammten Forschungsfeld, sondern dafür, dass sie als Wissenschaftlerin in vielerlei Hinsicht Neues gewagt und Innovatives geleistet hat.

Als neugierige Wissenschaftlerin hat sie sich dem überraschend aufgetretenen Phänomen COVID 19, einem als sehr bedrohlich und komplex beurteilten Sachverhalt, zugewandt. Sie hat ihre laufenden Forschungsarbeiten ruhen lassen, sich mit Modellen und Simulationen bezüglich der Verbreitung des Coronavirus befasst. In kurzer Zeit hat sie viel beachtete Forschungsbeiträge zur Entwicklung der Pandemie vorgelegt. Zugleich war sie an Analysen und Empfehlungen beteiligt, die von einem interdisziplinären Team erarbeitet wurden. Viola Priesemann gab dieser neuen Arbeitsweise ein Gesicht.

Frau Priesemann kennen die meisten von uns von der öffentlichen Bühne. Sie hat aber zudem wesentlich mit dazu beigetragen, dass sich das Problemfeld Corona zu einem interdisziplinären Forschungsgebiet entwickeln konnte. Dass ihr dies gelang, ist auf ihre intellektuellen Kapazitäten, ihre wissenschaftlichen Kompetenzen, ihre kommunikativen Fähigkeiten, aber auch auf ihr Wissen und ihre Erfahrungen aus der System- und Komplexitätsforschung zurückzuführen.

Viola Priesemann kennt sich nämlich bestens aus mit Komplexität. In ihrem eigentlichen Fachgebiet geht es um



*Prof. em. Dr. Otfried Jarren*

Systeme, Selbstorganisation, Netzwerke, Dynamik und vor allem um Komplexität. Während wir dazu neigen, Komplexität zu vermeiden, Komplexität so rasch wie nur möglich zu reduzieren, hat Viola Priesemann uns im Verlauf der Pandemie an Komplexität erinnert. Sie hat die Komplexität nicht erhöht, sie hat nicht Angst gemacht, aber mittels Modellen und Simulationen zeigen können, wohin die Reise geht, wenn man sich für bestimmte Maßnahmen – nicht – entscheidet. Sie hat immer wieder darauf hingewiesen, dass es an unserem Verhalten liegt, ob die Pandemie noch länger dauert oder größere Folgen hat.

Der Schlüssel zur Bewältigung von Krisen liegt bei uns. Die Politik kann einen Rahmen setzen, aber nur sehr begrenzt unser Verhalten steuern. Was für Corona gilt, das gilt ebenso für die

Bewältigung von Energieknappheit oder der Folgen des Klimawandels: Es kommt auf unsere Einsichten, auf unser Verhalten an. Bei Corona reichen Maßnahmen auf Zeit. Zur Bewältigung der Klimakrise müssen wir hingegen auf Dauer etwas verändern: Produktions- und Konsumweisen, unseren Lebensstil. Das wird anstrengender werden.

Der Klimawandel ist um einiges komplexer als die Coronapandemie, aber schon zeitlich begrenzte und überschaubare Maßnahmen zur Bewältigung stießen auf zum Teil heftigen Widerstand. Einigen, so im politischen System und im Mediensystem, passten die Hinweise auf die Notwendigkeit von verhaltenssteuernden Maßnahmen generell nicht: zu früh, zu viel, zu freiheitsfeindlich. Die modelltheoretisch argumentierende Analytikerin wurde von Akteuren aus

beiden Systemen vielfach gescholten und kritisiert.

Aus der jeweiligen Systemperspektive ist das – oberflächlich betrachtet – nachvollziehbar: Politik darf nicht nur, sie muss entscheiden. Entscheidungen haben Folgen, die für die Entscheider selbst zum Problem werden können: Sie stehen bei Entscheidungen in beständiger Konkurrenz um Positionen und Macht untereinander. Also verhalten sie sich taktisch, zögern hinaus, vermeiden Dinge. Dabei sitzen ihnen die Medien stets im Nacken. Medien und Journalisten wollen Entscheidungen sehen, freuen sich an Konflikten innerhalb der Regierung, zwischen Regierungs- und Oppositionskräften. Journalisten befeuern die Konflikte, fordern Entscheidungen ein. Alles soll rasch vorangehen. Medien wollen sich nicht lange mit den gleichen Dingen befassen müssen. Nach kurzer Zeit mit Sondersendungen wenden sie sich neuen Problemen zu. Die Teilsystemrationalitäten in Politik und Medien, also Entscheiden und Neues, sind nun einmal so. Die Leistungsfähigkeit von Systemen liegt in ihrer Systemrationalität, dazu gehören Spezialisierung und die Fähigkeit, Informationen herauszuzstreichen oder zu ignorieren.

Systemrationalität heißt: Ignoranz, selektiver Zugriff auf und strategische Verwendung von Informationen. Dabei will man nicht gestört, gar kritisiert werden. Das alles kennt natürlich die systemtheoretisch geschulte Komplexitätsforscherin. Im Wissen um diese Systemrationalitäten hat Frau Priesemann gehandelt, Kritik vorgebracht, aber sich nicht auf die eine oder andere Seite ziehen lassen. Versuche gab es erkennbar immer wieder, aber sie widerstand den Versuchungen. Das muss man wollen und können.

Frau Priesemann hat Kurs gehalten, blieb als Wissenschaftlerin bei ihrem Leisten. Wieder und wieder hat sie auf Komplexität verwiesen, vor voreiligen Schlüssen gewarnt. Und sie hat politische Entscheidungen eingefordert, wenn aufgrund ihrer Analyse diese angezeigt waren. Das ist eine unbequeme Position, die aber dennoch oder gerade deshalb Anerkennung erfuhr.

Viola Priesemann ist sich natürlich bewusst, dass Komplexität durch politische Entscheidungen reduziert werden muss:

Dies aber muss faktenbasiert, reflektiert und folgenbewusst geschehen. Sie werden sich erinnern, was eine andere Physikerin im Verlaufe der politischen Debatten zwischen Bund und Ländern ausrief, als es wieder einmal sehr hoch im Sitzungssaal herging: Nun habe die «Öffnungsdiskussionsorgie» begonnen. «Öffnungsdiskussionsorgie» – was für eine großartige Wortschöpfung aus dem Munde der damaligen Kanzlerin.

Viola Priesemann ist, wie gesagt, Physikerin. Als Physikerin forscht sie zur Selbstorganisation und Emergenz der Informationsverarbeitung in lebenden und künstlichen neuronalen Netzen. Wie kann die Initialisierung und Effektivität von künstlichen neuronalen Netzen verbessert werden? Wie findet Informationsverarbeitung in einer komplexen Umwelt, so dem Gehirn, statt?

Für eine Physikerin ist der konkrete Untersuchungsgegenstand Gehirn eher die Ausnahme, nicht die Regel. Zwar tummeln sich Physikerinnen und Physiker auch in den Sozialwissenschaften, aber es sind arg wenige. Ihre auf die Prognose menschlichen Verhaltens bezogene Forschung kann sie an einem Max-Planck-Institut in Göttingen betreiben. Am Namen dieser Einrichtung, dem MPI für Dynamik und Selbstorganisation, kann man nicht erkennen, ob dort natur- oder gesellschaftswissenschaftlich gearbeitet wird. MPI aber signalisiert, dass es dort nicht um «Normalwissenschaft» gehen soll. Neues wagen, alte Denkbahnen verlassen, Grenzen überschreiten – dafür steht die Max-Planck-Gesellschaft. Weil dem so ist, konnte sich die Physikerin, die sich dort mit dem Gehirn befasst, mit einer verhaltenstheoretischen Perspektive der Coronapandemie zuwenden. Ihr auf innovative Grundlagenforschung ausgerichtetes Institut der Max-Planck-Gesellschaft ermöglichte das.

Was, so mögen Sie jetzt denken, hat aber nun die Hirnforschung mit unserer Gesellschaft gemeinsam? Sehr viel, sogar überraschend viel: Frau Priesemann denkt in Systemen, Prozessen und Dynamiken. Und nicht nur das Gehirn ist komplex, unsere moderne Gesellschaft ist es ebenso. Gesellschaft verändert sich, ständig, initiiert durch externe Ereignisse oder einfach so. Die gesellschaftlichen

Dynamiken und Veränderungen sind groß, das erleben wir jeden Tag: voranschreitende Spezialisierung oder Globalisierung, Individualisierung oder Singularisierung – um nur Stichworte zu nennen. Daraus resultieren vielfältige Folgen, ungeplante und ungewollte. Die sozialen Dynamiken werden als sehr anspruchsvoll, da komplex, wahrgenommen und oftmals als Krise bezeichnet. Derzeit haben wir viele Krisen auf der Agenda: Corona, Inflation, Energie oder Klima.

Vor allem sind es neue, überraschend auftretende Phänomene wie Corona, die wir als Krise ansehen. Krisen lassen sich zumeist mit einem bestimmten gesellschaftlichen Teilsystem als Entstehungsort in Verbindung bringen, so Wirtschaft oder Gesundheit. Krisen stehen jedoch immer in Verbindung mit der Politik, weil wir erwarten, dass das politische System Lösungen bringen muss. Politik als Ort der Lösung. Nun ja, wir wissen, dass dies nicht gar so einfach ist, zumal viele der aktuellen Krisen global sind oder globale Auswirkungen haben, wir aber nur über nationalstaatliche politische Lösungsinstanzen und -möglichkeiten verfügen.





*Prof. Dr. Viola Priesemann mit Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Marquardt bei der Preisverleihung*

Von Krise wird dann gesprochen, wenn man den Eindruck hat, einen komplexen Sachverhalt vor sich zu haben, den die Gesellschaft, zuvorderst das politische System, nicht mit den etablierten Institutionen und bewährten Instrumenten routiniert bearbeiten kann. Bei Krisen fürchtet man sich vor den absehbaren, vor allem aber vor den noch unbekanntem Folgen. Krisen mögen zwar nur in einem Teilsystem der Gesellschaft entstanden sein, sie wirken sich aber zumeist auch in anderen Systemen aus – mal mehr, mal weniger. Corona hat das gezeigt: Es gab Auswirkungen auf das Bildungs- und Kultursystem im eigenen Land, und die Bewältigung von Corona in China hat globale Folgen für Produkte und Lieferketten. Nicht nur Corona selbst hatte Folgen, auch die Maßnahmen Corona betreffend hatten und haben Folgen. Mittels Modellen und Simulationen können, wie Viola Priesemann gezeigt hat, Entwicklungen erfasst und prognostiziert werden. Dabei wurde deutlich: Wir leben in einer vielfach vernetzten Welt.

Systemrationalitäten und Komplexität – damit hat uns Viola Priesemann im Falle der Coronakrise bekanntgemacht. Wir kommen nicht um das Denken in Systemen und deren Rationalitäten herum, müssen uns dabei aber auch der Folgen dieses Denkens bewusst sein. Spezialisierung ist nötig, der Einbezug anderer Systemperspektiven gehört jedoch dazu. Vernetzt zu denken heißt dann auch, den Perspektivwechsel fruchtbar werden lassen.

Systemgrenzen und Vernetzungen sehen und denken: Was mit den Begriffen Umwelt und Umweltschutz begann, hat sich aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisse über die Folgen des Klimawandels, so dem Artensterben in Fauna und Flora, verändert. Das Verständnis von Umwelt selbst hat sich dabei gewandelt: Die Klimakrise ist nicht allein eine Herausforderung für uns Menschen, es geht nicht nur um unsere Gattung. Flora und Fauna sind Grundlagen für unsere Existenz und Wohlfahrt. Stand beim Umweltschutz zunächst der Mensch im Zentrum, kam später das Tier hinzu. Und nun

sind, endlich könnte man sagen, auch die Pflanzen dazugekommen. Die Klimakrise offenbart die komplexen Systembedingungen für jedes Leben.

Das Denken in Systemen ist hilfreich, hat aber Folgen. Es wird zugeordnet, ein- und ausgegrenzt. Dabei können Zusammenhänge übersehen werden. Um der Gefahr der Blindheit zu entgehen, müssen verschiedene Sichtweisen, müssen Perspektivwechsel zum Erkenntnisprogramm gemacht werden. Viele Sichtweisen sind nötig. Um diese zu erhalten, bedarf es zum einen der Kooperation zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Es bedarf der Interdisziplinarität. Zum anderen bedarf es ebenso der adäquaten Darlegung komplexer Sachverhalte und der Vermittlung des Wissens vom Denken in Systemen in der allgemeinen Öffentlichkeit. Wir alle müssen mehr über Zusammenhänge wissen und die Grundlagen der Denkwerkzeuge kennen. Das ist keine einfache, aber eine notwendige Sache. Hier sind neben der Schule die Journalistinnen und Journalisten besonders gefordert.

Wer sich die Arbeiten und Aktivitäten von Viola Priesemann ein wenig gründlicher ansieht, dem fallen besondere Dinge auf. Warum fand das Wirken von Frau Priesemann sowohl in den Medien als auch in der Politik Anerkennung? Natürlich: Fach- und Kommunikationskompetenz, Persönlichkeit. Aber ebenso sind es Eigenständigkeit und Kooperationsvermögen. Zwei Dinge, die häufig gegeneinander ausgespielt werden.

Zur Eigenständigkeit: Die systemische geschulte Wissenschaftlerin hat es verstanden, in den Medien zu sein und mittels eigener Kanäle, so Twitter, zu vermitteln. Frau Priesemann hat dabei vor allem jene Formen genutzt, in der sie die Kommunikation weitgehend selbst bestimmen konnte: Bei einer Talkshowteilnahme, bei Interviews bis hin zu Podcasts. Diese Formate bieten Gewähr, dass man sich direkt und erkennbar äußern kann. Und die medieneloquente Wissenschaftlerin hat sich dabei durchaus modern und flexibel gezeigt, was sich am Aufttritts- und Kommunikationsstil, ebenso an der von ihr gewählten Bildsprache, zeigt.

Zum Kooperationsvermögen: Viola Priesemann hat ein interdisziplinäres Team mit aus der Taufe gehoben. Dieses Team hat, ohne Beauftragung, Forschung durchgeführt, Ergebnisse publiziert und Empfehlungen ausgesprochen. Das geschah nicht als formalisierte Politik-, sondern im Gewand einer klugen Gesellschaftsberatung. Damit wird selbstorganisierte Interdisziplinarität und Eigenständigkeit gelebt. Ein wichtiger Aspekt: Sie erinnern sich vielleicht noch an die Debatte, ob die Akademie Leopoldina «auf Bestellung» des Bundeskanzleramtes ein Politikberatungspapier vorgelegt haben soll. Ob oder ob nicht, das interessiert hier nicht. Die Debatte macht aber auf gesellschaftliche Sensibilitäten und die Notwendigkeit neuer wissenschaftlicher Formen der Gesellschaftsberatung aufmerksam.

Eigenständigkeit, Kooperationsfähigkeit und neue Ansprüche bei der Vermittlung von Forschungsergebnissen und von wissenschaftlichen Denkmodellen: Darin liegt m. E. der Schlüssel zum Verständnis des Phänomens Viola Priesemann, sowohl in der Öffentlichkeit wie in der Wissen-

schaft. Sie hat nicht nur auf den öffentlichen Bühnen als vermittlungskluger Wissenschaftlerin agiert, sondern ebenso harte Arbeit für das Wissenschaftssystem, auf den Bühnen der Wissenschaften, selbst geleistet. Sie hat Spuren für neue Formen der wissenschaftlichen Arbeit und der Wissenschaftskommunikation gelegt. Sie hat Grundprinzipien für neue Formen der wissenschaftlichen Praxis in der Gesellschaft entwickelt und vorgelebt. Diese Grundprinzipien könnten vor allem für die wissenschaftliche Arbeit in gesellschaftlichen Veränderungsphasen, zumal jenen, die als krisenhaft begriffen werden, von Nutzen sein.

Und so ist es kein Zufall, dass man von Viola Priesemann auch zu jenen komplexen Themen und Herausforderungen etwas hören oder lesen kann, die nicht mit dem Virus verbunden sind.

Im Namen der gesamten Versammlung darf ich abschließend sagen:

Wir erhoffen uns, liebe Frau Priesemann, weitere Impulse, danken Ihnen für Ihr Engagement, und gratulieren herzlich zum MinervaPreis 2022!

# Dankesworte

Professorin Dr. Viola Priesemann

Physikerin am Max-Planck-Institut für Dynamik und Selbstorganisation,  
Göttingen



Prof. Dr. Viola Priesemann

Sehr geehrter Herr Professor Marquardt, sehr geehrter Herr Professor Jarren, sehr geehrter Herr Fuchs und vor allen Dingen natürlich sehr geehrte Mitglieder des Fördervereins Museum Jülich.

Ich freue mich ungemein, hier zu sein. Jülich ist für mich immer eine Stadt exzellenter Forschung gewesen. Ich habe es bisher nicht hierhergeschafft, obwohl ich einen sehr engen Kontakt mit den Kolleginnen und Kollegen habe. Dass es einen MinervaPreis braucht, um mich nach Jülich zu bringen, hätte ich nicht gedacht. Aber ich kann Ihnen vergewissern, dass ich heute Nachmittag, hier in diesem Helmholtz-Zentrum, genau das genossen habe, was ich am liebsten mache: nämlich mit meinen Kolleginnen und Kollegen vor Ort über Wissenschaft zu sprechen. Ich habe dort vor etwas weniger Leuten als hier einen Vortrag gehalten –

es ging dabei um das Gehirn und darum, wie es funktionieren könnte. Dazu gibt es noch sehr viele offene Fragen.

Ich freue mich sehr, dass wir trotz Corona jetzt hier in großer Gesellschaft feiern können, und dass wir nicht mehr in derselben Situation sind wie letzten Winter oder den Winter davor. Das haben wir vor allen Dingen einem Impfstoff zu verdanken, der maßgebend und beeindruckend schnell basierend auf Grundlagenwissenschaften entwickelt wurde.

Die Personen, denen ich vor allem danken möchte und ohne die ich hier nicht stünde, sind zweifelsohne die Mitglieder meiner Arbeitsgruppe. Diese Gruppe von zehn bis 15 Personen hat schon im Januar / Februar 2020 – zunächst noch rein aus wissenschaftlichem Interesse und mit recht viel Distanz – untersucht, was da in China

passiert. Als dann die ersten Übertragungen in Italien stattfanden, wurde klar: Das wird – leider – wissenschaftlich und gesellschaftlich extrem relevant, auch für Europa! Wir brauchten dringend ein grundlegendes Verständnis für die Ausbreitungsdynamik dieser Pandemie. Wir hatten die Modelle schon angepasst und sie uns aus wissenschaftlicher Neugier – aus dieser Freiheit heraus, die wir haben – angeschaut und anschließend mit Hochdruck in allen Details ausgearbeitet. Ich hätte nicht gedacht, welches Arbeitspensum mir selbst möglich ist: von sechs Uhr morgens bis Mitternacht, sieben Tage die Woche und das sicherlich über die ersten drei bis vier Monate. Und mein Team hat mitgezogen. Das ist alles andere als selbstverständlich. Meine Teammitglieder haben ihre eigenen Projekte stehen und liegen lassen. Wir haben – quasi im Rotationsprinzip – an allen Ecken und Enden dieser Modellierung, Analyse und an der Dokumentation und Publikation unserer Ergebnisse gearbeitet.

Gleichzeitig stand ich plötzlich vor der Frage, ob und wie ich unsere Arbeit nach außen kommunizieren soll. Da stellt sich zuallererst die Frage: Wie erreiche ich, dass ich unseren Ergebnissen ausreichend vertraue, bevor ich sie kommuniziere? Ich will in so einer Krisensituation natürlich absolut nichts Falsches sagen. Und wie erreiche ich die relevanten Entscheidungsträger und die Öffentlichkeit? Das war völliges Neuland für mich.

Der zweite Teil meines Dankes geht daher an die Universität Göttingen. Der damalige Präsident Prof. Dr. Reinhard Jahn und auch die Max-Planck-Gesellschaft haben Expert:innengruppen zusammengestellt, von der Virologie über die Medizin bis hin zur Epidemiologie,

inklusive der komplexen Systeme. Ich war Teil dieser Expert:innen-Gruppen. Das war überaus hilfreich und hat uns sehr beflügelt. Bei den Treffen, die mehrmals pro Woche stattfanden, haben wir überlegt, aus welchen Perspektiven wir welche Art von neuer Information bekommen. Ich habe dort auch über unsere Modelle gesprochen und unsere neusten Ergebnisse vorgestellt. Die Modelle haben uns neue Informationen zur Ausbreitung des Virus, zur Übertragbarkeit und zur Sterblichkeit geliefert. Und so haben wir relativ schnell zum Beispiel die Infektionssterblichkeit eingrenzen können. Der ganz genaue Wert war uns nicht bekannt, aber wir wussten, dass er im Bereich zwischen 0,2 und 4 Prozent liegen muss, wahrscheinlich zwischen 1 und 2 Prozent, die Hospitalisierung auf Grund einer Infektion lag noch etwas höher – und war damit deutlich über dem, was die Krankenhäuser hätten aushalten können.

Das eine ist, aus Literatur und Modellen die Ergebnisse zu kristallisieren. Danach stellt sich die Frage, wie man diese Informationen am besten kommuniziert. Das habe ich monatelang nicht gewusst. Ich habe einigen Zeitungen Interviews gegeben. Das ist mir jedoch auch wegen der polarisierenden Diskussion zu viel geworden und ich habe mich bald zurückgezogen, um mich wieder vorrangig auf die Forschung zu konzentrieren. Ich weiß gar nicht, ob man es von außen mitbekommen hat, aber ich habe immer nur zwei

bis drei Wochen kommuniziert und dann monatelang alle Anfragen abgelehnt, weil ich ansonsten nicht die notwendigen Kapazitäten gehabt hätte, um Forschung zu betreiben.

Wissenschaftskommunikation während COVID war extrem zeitaufwendig. Man muss nicht nur die eigene Forschung kennen, sondern auch den Stand der Forschung aller benachbarten Disziplinen, und auch noch den Stand der politischen und öffentlichen Debatte. Mir war zudem wichtig, dass ich, wenn ich etwas kommuniziere, auch wirklich neue Erkenntnisse habe und nicht nur das Bekannte wiederhole. Um neue Erkenntnisse zu gewinnen, brauchte ich den Rückzug in meinen Elfenbeinturm. Leider habe ich während der Krise den Rückzug auch gebraucht, um mich von diesen wahnsinnigen Angriffen selbst zu distanzieren. Ich kann gut verstehen, dass viele meiner Kolleginnen und Kollegen, die allerbeste Ergebnisse gehabt haben, sich diese öffentliche Kommunikation nicht angetan haben. Für die Zukunft hoffe ich sehr, dass wir Wege finden, auch diesen ruhigeren Stimmen Gehör zu verschaffen.

Ich möchte mich auch Ihnen – stellvertretend für unsere Gesellschaft – bedanken. Ohne die Finanzierung meiner unabhängigen Grundlagenforschung, die wir am Max-Planck-Institut, an den Universitäten und auch hier im Helmholtz-Zentrum betreiben, hätte ich nicht die Freiheit gehabt, von einem Tag auf den

anderen den Fokus auf ein neues Forschungsthema zu legen. Ich halte eine Stärkung der Grundlagenforschung für eine der besten Maßnahmen zur Krisenprävention: Wir wissen nicht, welche Herausforderungen die nächste Krise mit sich bringen wird; aber wir wissen, dass es dann wieder Forschungsgruppen geben wird, die alles stehen und liegen lassen, um in der Krise die neuen Themen und Probleme anzugehen. Ich selbst habe – zusammen mit meiner Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut – die wirklich luxuriöse Freiheit gehabt, das neue Thema anzugehen, ohne an irgendein Projekt gebunden zu sein. Wir konnten frei und flexibel entscheiden: Wir machen das jetzt! Daher möchte ich Ihnen allen vielmals danken, dass Sie uns diesen Luxus der freien Grundlagenforschung ermöglichen, auch außerhalb der Krisen.

Mit der Krise kam die Grundlagenforschung recht plötzlich aus ihrem Elfenbeinturm in die Gesellschaft und Politik und musste teilweise sehr unangenehme und folgenreiche Erkenntnisse und Szenarien formulieren; gerade am Anfang der Coronapandemie war mit den neuen Fakten, die vorlagen, und mit der Gefahr, dass das Gesundheitssystem um ein Vielfaches überlastet wird, ein sehr unangenehmer Rahmen geschaffen. Die Wahl bestand nicht zwischen der einen und der anderen guten Handlungsmöglichkeit, sondern zwischen schlechten Möglichkeiten. Insofern war ich oft die Überbringerin schlechter Nachrichten. In der Zeit gab es immer wieder Aussagen, gerade im gesellschaftlichen Diskurs oder aus der Politik, die auf Wunschenken basierten und nicht im Rahmen dessen lagen, was sich mithilfe des damals vorhandenen Wissens und der Unsicherheit darstellen ließ. Für die Zukunft wünsche ich mir da von allen mehr kritisches Nachdenken, mehr Vorsicht bei den Aussagen und mehr Nachsicht mit den Überbringern der schlechten Nachrichten.

Wie Herr Professor Marquardt bereits sehr deutlich gesagt hat, gibt es Unsicherheit. Es gibt Unsicherheit, es gibt Entwicklung, es gibt Irrtümer, gar keine Frage. Aber es gibt und gab auch sehr früh sehr robustes Wissen. Ich kann gut nachvollziehen, dass es von außen



*Prof. em. Dr. Otfried Jarren bei der MinervaPreis-Übergabe an Prof. Viola Priesemann mit Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Marquardt (v. l.)*



*Prof. em. Dr. Otfried Jarren, Dorothee Schenk, Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Marquardt, Prof. Dr. Viola Priesemann, Axel Fuchs, Elena Kelzenberg und Dr. Egon Vietzke (v. l.)*

schwer unterscheidbar ist, was robustes Wissen und was Wunschdenken oder veraltetes Wissen ist. Aber ich wünsche mir in Zukunft sehr, dass wir noch genauer hinhören und noch genauer überlegen: Wie sieht die robuste Wissensbasis aus, und welche Handlungsoption liegt also im Bereich des Realistischen. Auf der Basis muss die Güterabwägung und öffentliche Diskussion stattfinden.

Herr Fuchs hat sehr deutlich angesprochen, hier am Beispiel Jülich, dass die Coronapandemie für massive Spannungen in der Gesellschaft gesorgt hat. Es gab eine kleine, aber doch sehr deutlich wahrnehmbare – auch für mich sehr wahrnehmbare – Gruppe, die nicht besonders konstruktiv war. Ich habe mich gefreut, dass Preise und gerade ein solcher Preis verliehen werden, um dem entgegenzuwirken und ein Zeichen der Anerkennung zu setzen – auch ohne dass dafür auf die Straße gegangen wird. Als ich zu Beginn in der Wissenschaftskommunikation aktiv wurde und zu Hause Anfeindungen per E-Mail erhielt, dachte ich zunächst, sie seien in irgendeiner Weise repräsentativ – was jedoch nicht der Fall war. Es hat sehr lange gedauert und ist selten vorgekommen, dass Befürworter

meiner Arbeit einen Stift in die Hand genommen und eine Karte geschrieben haben, um sich zu bedanken. Ich sage das als eine kleine Motivation an alle: Falls wir in Zukunft wieder einer solchen Krise ausgesetzt sind – schreiben Sie den Wissenschaftlerinnen auch das positive Feedback! Man ist sehr allein in dieser Situation und über eine kleine Karte freut man sich dann manchmal sehr. Nicht, dass ich die jetzt noch bräuchte, denn jetzt habe ich diesen tollen Minerva-Preis! Aber es wird andere Krisen geben; es wird andere Personen geben, die diese Motivation sicherlich gebrauchen können. Vergessen Sie daher nicht die positive Kommunikation!

Herr Fuchs, ich sehe diese Problematik. Ich habe mir die ganze Pandemie hindurch alle meine E-Mails angeschaut, auch wenn ich es vielleicht nicht hätte tun sollen. Ich habe mir meine „Anti-Bubble“, wie ich sie nenne, auf Twitter angeschaut und immer wieder versucht, bei den Inhalten dieser Personen die absurden Aussagen zu ignorieren und den Fokus auf die paar guten Punkte zu legen. Denn leider – oder zum Glück – sind das häufig Menschen, die sich Gedanken machen, die Sorgen, aber auch

gute Ideen haben. Es ist allerdings extrem aufwendig, die Spreu vom Weizen zu trennen. Nichtsdestotrotz habe ich mich sehr bemüht, im kleinen und im mittleren Kreise, diese Punkte auch in meiner Kommunikation aufzugreifen – zum Beispiel in Hinblick auf die unleidige „mit oder wegen Corona“-Diskussion im ersten Jahr der Pandemie.

Es wäre schön, wenn wir bessere Daten hätten. Gerade verlassen wir uns wieder auf die Daten in Österreich. Es ist wichtig, gewisse Punkte offen aufzugreifen, auch wenn sie unangenehm sind, und sich intensiv mit ihnen zu befassen. Ich habe aber versucht, einen Weg in diese Richtung zu gehen und im Gespräch zu bleiben, auch mit denjenigen, die erstmal widersprechen. Das Prinzip, das sich für mich bewährt hat, besteht darin, nach dem „Wieviel“ zu fragen, wenn es einen Widerspruch gibt. Oft kann man damit den Widerspruch auflösen. Wie groß ist der Impact? Wie viele mit Corona infizierte Patienten und Patientinnen haben wir? Wie gut wirkt der Impfstoff gegen die Übertragung? Können wir die Beschränkungen für alle geimpften Personen aufheben oder nicht? Oft wurde, auch in der öffentlichen Debatte,

dazu Position bezogen („Ja, der Impfstoff wirkt gegen Übertragung“ / „Nein, der Impfstoff verhindert nicht alle Ansteckungen.“). Typischerweise löst sich dieser Streit und diese Polarisierung, wenn man nach dem „Wieviel“ fragt. Dann kann man erstmal erörtern, wie gut der Impfstoff unter welchen Bedingungen wie Alter, Virusvariante, Immunstatus etc. wirkt, und wenn man das „Wieviel“ geklärt hat, dann kann man gemeinsam eine Güterabwägung vornehmen. Das klingt trivial, aber viele Artikel, viele Diskussionen haben eine Position bezogen und sie durchgezogen. Ein genaues Wissen um das „Wieviel“ ist die Grundlage für die Güterabwägung.

Insofern ist mein Wunsch an Sie alle, im Gespräch miteinander zu bleiben. Ich weiß, dass viele Personen Freundschaften verloren haben wegen solcher Differenzen, und das ist wirklich sehr schlimm. Auch ich habe sehr um manche Freundschaften kämpfen müssen, die aufgrund unterschiedlicher Meinungen und Standpunkte gefährdet waren. Dass ich diese Freundschaften weiterhin behalten konnte, ist mir sehr wichtig. Corona sollte uns nicht entzweien.

Herr Professor Jarren, Sie sagten so schön: „Der Schlüssel zur Lösung der Krise liegt bei uns.“ Dem stimme ich – zumindest zur Hälfte – zu. Denn der Schlüssel liegt auch in der Politik. Wir brauchen beides. Wir alleine können nur einen Teil beitragen. Ohne uns kann auch die Politik ihre Regelungen nicht umsetzen. Wenn wir uns an Gesetze – wie die damals verhängte Ausgangssperre – nicht halten, ist das sogar kontraproduktiv,

weil Personen dann vielleicht zum allerersten Mal bewusst Gesetze übertreten, weil sie sie für nicht sinnvoll halten. Das heißt, die Politik braucht ein ungeheures Feingefühl, um gut und klar zu kommunizieren und zu erkennen, wo der Konsens liegt, und das entsprechend in einen formalen Rahmen von Richtwerten und Regelungen zu übersetzen. Aber reicht es, diesen Schlüssel der Lösung nur bei uns zu suchen? Ich glaube, wir brauchen diese Vorgaben ebenfalls. Die Klimakrise ist ein gutes Beispiel dafür, wo in diesen komplexen Systemen strukturelle Änderungen wirklich dringend notwendig sind. Das funktioniert aber nicht, indem jeder ein bisschen zieht. Das funktioniert nur, wenn wir unser Verhalten ändern und wenn wir auch in der Wirtschaft, in der Gesellschaft, neu denken und neue Rahmenbedingungen schaffen. Und dafür brauchen wir beides. Dafür brauchen wir dieses vorausschauende Denken, das ich mir in der Coronapandemie gewünscht hätte, anstatt erst zu reagieren, wenn es schon fast zu spät ist. Wenn wir vorausschauend handeln, ist das manchmal mit weniger Anstrengung verbunden, als wenn man erst wartet und dann retten muss. Ich freue mich, dass auch jetzt in der Klimakrise deutlich wird, dass ein Einsparpotenzial da ist. Ich frage mich gleichzeitig, warum das nicht schon Jahre oder sogar schon Jahrzehnte vorher, in den 70er-Jahren, erkannt wurde. Ich muss hier erneut betonen, dass dieser Karren des CO<sup>2</sup>-Verbrauchs seit Ewigkeiten auf Höchstgeschwindigkeit fährt; und jetzt haben wir für das Erreichen des 1,5-Grad-Ziels nur noch sechs Jahre CO<sup>2</sup>-

Budget. Sechs Jahre! Das können wir, wenn wir Glück haben, auf zwölf strecken, falls wir es schaffen, den Verbrauch in jedem Jahr deutlich zu reduzieren. Das ist wenig und das tut uns Einzelnen, aber im Prinzip auch der Gesellschaft, ziemlich weh.

Die Auswirkungen der Klimakrise sind noch viel weniger lokal als die der Covid-Pandemie, und Hunger ist eine der bitteren, drastischen Folgen, die nicht zu allererst uns treffen wird. Ich komme aus Niedersachsen, wo die Fleischindustrie eine gewisse Rolle spielt. Es ist aber nicht klar, ob das so weitergehen kann: Wenn wir das Getreide und Soja erst an die Schweine oder Rinder verfüttern und erst danach die Tiere essen, ist das sehr ineffizient. Das Essen, das wir an die Nutztiere verfüttert haben, wird anschließend bitter fehlen. Und zwar erstmal nicht hier, sondern in anderen Ländern. Das Beispiel zeigt, dass auf dem Weg zur Lösung von Krisen auch ein immenser wirtschaftlicher Umbau nötig wird. Das heißt, wenn wir diesen metaphorischen Karren des Verbrauchs noch bremsen wollen, müssen wir beides haben. Wir müssen uns darauf einstellen, dass es massive Änderungen geben wird. Und entweder wird die Krise uns dazu zwingen, oder wir entscheiden uns selber dazu, die notwendigen Schritte einzuleiten.

In diesem Sinne wünsche ich mir – im Rückblick auf die Coronakrise und im Ausblick auf das, was vor uns liegt – dass wir mit ganz viel Kraft, ganz viel Geduld und ganz viel Weitsicht, aber auch ganz viel Nachsicht, diesen Krisen begegnen.

Vielen Dank!

## Zwiegespräche – Ein MinervaMosaik

Maria Hintzen-Muckel  
Museum Zitadelle Jülich



Abb. 1: MinervaPreis-Statue des Fördervereins Museum Jülich e. V., 2. Version 2022, H. 13 cm, Inv.-Nr. M 1080.



Abb. 2: Andreas Loeschner-Gornau, Athene, Paperclay, Weimar, 2018, H. 22,5 cm, Inv.-Nr. M 0993.

Die antike Göttin Minerva ist sehr facettenreich und dadurch in der Überlieferung und Nutzung in der Geschichte zum Teil sehr gegensätzlich. Sie gilt einerseits als Göttin der Weisheit, der Wissenschaften, der Erfindung und des technischen Fortschritts, der Kultur, der Kunst und des Handwerks. Andererseits wird sie als wehrhaft und kriegerisch beschrieben und findet Verehrung als Göttin der Strategie und des Kampfes, der taktischen Kriegsführung. Diese Widersprüchlichkeiten in der Rezeption der römischen Göttin finden sich schon bei ihrer griechischen Vorläuferin Athene. Die MinervaGalerie im Museum Zitadelle bezieht sich durch den Fund einer römischen Bronze-Statuette aus Jülich-Kirchberg zunächst auf die jüngere römische Göttin. In der Sammlung finden sich aber zahlreiche

Objekte, die in ihrem Titel auf Athene und die durch sie repräsentierte ältere griechische Kultur verweisen. Generell entsteht dabei der Eindruck, dass über lange Zeit die kulturellen Leistungen der Griechen als grundlegender und hochwertiger angesehen wurden.

Die Sammlung der MinervaGalerie des Museums Zitadelle Jülich verfolgt allgemein das Ziel, auf die Verwendung der antiken Gottheit in späteren Kontexten bis zur Moderne hinzuweisen und so einen überzeitlichen Dialog zu ermöglichen. Dabei soll bewusst die Gegensätzlichkeit im „Charakter“ der Göttin sichtbar werden, spiegelt sie doch entsprechende Seiten im Wesen des Menschen. Im Idealfall erlaubt die Auseinandersetzung mit der antiken Göttin ein besseres Verständnis der eigenen kultu-

rellen Wurzeln und der aktuellen gesellschaftlichen Situation. Der nachfolgende Text beleuchtet an drei beispielhaften Objektpaaren einige Antagonismen in der Rezeption der Göttin. Dabei wird ein „klassisches“ Sammlungsobjekt durch ein modernes Gegenstück ergänzt. Beide versuchen im Dialog – miteinander und mit den Betrachtenden – ein umfassendes Bild der Göttin mit all ihren Tugenden, aber auch Ecken und Kanten zu zeichnen.

### kriegerisch-schützend und verletzt-hilfebedürftig

Das erste Objektpaar zeigt die Kirchberger Minerva, das zur Museumseröffnung 1992 vom Förderverein geschenkte erste Sammlungsobjekt der MinervaGalerie, sowie eine Skulptur des Weimarer Künstlers Andreas Loeschner-Gornau (\* 1956) aus dem beginnenden einundzwanzigsten Jahrhundert.

Die nur 10,6 cm große antike Bronze-figur, die bei Feldbegehungen in der Nähe des heutigen Jülicher Stadtteils Kirchberg gefunden wurde, stellt die römische Göttin Minerva mit stilistischen Anklängen an hellenistische Figuren dar. Sie war wahrscheinlich Teil eines Hausaltars in einem römischen Landgut. Heute dient die Figur als Vorlage für den MinervaPreis (Abb. 1), der im Zweijahresrhythmus an Persönlichkeiten und Institutionen verliehen wird, die sich in besonderem Maße für die Stadt Jülich sowie die Region in den Bereichen Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft verdient gemacht haben. Die Statuette zeigt die Göttin stehend, sie trägt einen Helm, einen Brustschild mit angedeutetem Gorgonenhaupt und ein langes Gewand mit ruhigem Faltenwurf. In der emporgehobenen rechten Hand

hielt sie ursprünglich einen Speer, in ihrer Linken einen Schild, die beide im Lauf der Zeit verloren gegangen sind. Damit fehlen zwar entscheidende Bestandteile der Rüstung, sie lassen sich aber problemlos anhand von Vergleichsfunden ergänzen. Die Statue macht trotz ihrer geringen Größe die Göttin als schützend, energiegeladen, machtvoll und kriegerisch erlebbar. Minerva wirkt zwar unbewegt, aber standfest, entschlossen und sicher.

Ganz anders ihr modernes Gegenstück aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert, das die Göttin mitten in einer Bewegung präsentiert: „Athene“, wie der Künstler sie betitelt, scheint Schrittbewegungen nach links zu machen, wendet aber ihren unbekleideten Oberkörper nach rechts (Abb. 2). Die Bewegung wirkt insgesamt zurückweichend, schon fast fallend, auf jeden Fall unsicher und vermittelt damit den genau entgegengesetzten Eindruck zur Standsicherheit und Festigkeit der Kirchberger Statuette. Den Rumpf seiner Figur hat Loeschner-Gornau in Parallele zu den beschädigten Funden antiker Skulpturen nur mit angedeuteten Armen oder Armstümpfen versehen. Das Gesicht gleicht einer gequälten Fratze. Sämtliche Ausrüstungsgegenstände fehlen, selbst in Andeutungen. Auch die Armposition gibt keinerlei Hinweise, ob und wo Speer oder Schild gehalten worden sein könnten. Anders als bei der römischen Bronzefigur fällt es dem Betrachtenden hier schwer, sich die Rüstungsgegenstände vorzustellen. Der Unterkörper wird von einem Tuch bedeckt, das in seiner unruhigen Klobigkeit eher so wirkt, als ob es eine Fehlbildung verdecken soll. Die Göttin scheint ungerüstet und ungeschützt, ihr Körper ganz menschlich Alterungsprozessen unterworfen – und damit weitab von der idealisierenden Darstellung antiker Körper, deren übliche Nacktheit der Künstler schon fast ironisch zitiert. Die Götter haben ihre Großartigkeit verloren. Insgesamt überragt die Figur mit einer Größe von mehr als 22 Zentimetern zwar deutlich das römische Gegenstück, relativiert wird diese Tatsache aber sofort durch den Eindruck von Versehrtheit und Unvollkommenheit, der die Skulptur prägt. Passend zu dieser Unvollkommenheit wählt der Künstler als Material Pappmaschee, ein einfaches, günstiges, empfind-



Abb. 3: John Flaxman, Brotplatte, Pressglas, Boston & Sandwich Glass Co. (Massachusetts, USA), um 1870, 33 x 23,5 cm, Inv.-Nr. M 0007.

liches Material, das in seiner grünpatinierten Kupferfärbung „so-tut-als-ob“: als ob es Metall wäre, als ob es genauso unverwundbar und unzerstörbar wäre wie das römische Original aus Bronze. Vielleicht deutet die moderne Figur einen Grund für die heutige Auseinandersetzung mit mythologischen Themen und Figuren an. Der moderne Mensch ist sich seiner eigenen Verletzlichkeit und Fehlbearbeitung bewusst und sehnt sich nach Stabilität und Sicherheit, symbolisiert durch die Vollkommenheit der antiken Götter im Allgemeinen, durch die starke und wehrhafte Minerva hier im Speziellen.

### religiös-nährend und profanschmückend

Im hochovalen Bostoner Brotteller aus Pressglas von 1870 nimmt Minerva den kompletten Spiegel des Tellers ein, auf der mattierten Fahne umgeben von der Zeile des Vaterunsers, in der um das tägliche Brot gebetet wird. Die Göttin wird vor klarem Hintergrund stehend von vorn gezeigt, durch eine Unterschrift eindeutig als „Minerva“ identifiziert (Abb. 3). In ihrer rechten Hand hält sie einen auffällig kurzen Speer, dessen Spitze nach unten, zum Erdboden zeigt, der linke Arm ist zur

Seite weggestreckt. Ihren behelmten Kopf wendet Minerva nach links, der Blick scheint in die Ferne gerichtet. Die Göttin trägt ein faltenreiches Gewand, dessen Mehrlagigkeit ihren Körper kompakt und säulenartig wirken lässt. Ein Brustschild ist nicht erkennbar – eine Brust allerdings auch nicht. Minerva wirkt dadurch insgesamt eher wie ein asexuelles Wesen.

Nach christlichen Glaubensvorstellungen ist das Vaterunser von Jesus, der als Sohn Gottes gilt, selbst eingeführt worden und bringt die enge reziproke Bindung zwischen den Menschen und Gott zum Ausdruck. Es ist schon sehr erstaunlich, dass ein amerikanischer Designer Minerva, einer „heidnischen“ Göttin, diese zentrale Rolle im Bild zugesteht: immerhin illustriert sie eine zentrale Bitte in einem der wichtigsten Gebete der Christenheit. Zwar ist immer wieder zu beobachten, dass Religionen sich annähern und vermischen. Ein beredtes Beispiel dafür ist die Adaption der ursprünglich griechischen Göttin Athene als Minerva in die Götterwelt der Römer. Über die Römer findet die griechische Göttin dann ihren Weg nach Europa, schließlich in die „Neue Welt“. Im Christentum werden der ebenfalls jungfräulichen Minerva häufig Merkmale, Eigenschaften und Fähigkeiten der Gottesmutter Maria zugeschrieben, im Zusammenhang mit dem Vaterunser findet Maria allerdings nie Erwähnung. Wenn Minerva auf dieser Brotschale als heidnische Göttin so zentral positioniert wird, darf man wohl vermuten, dass sie in der „neuen“ Religion angekommen ist, die Verchristlichung der antiken Göttin ist abgeschlossen.

Die Zeile des Vaterunsers, die der Rand des Brottellers trägt, bringt Minerva mit der Versorgung mit dem täglichen Brot, mit dem Lebensnotwendigen in Verbindung. Hier mag sie als Patronin von Handwerk und Technik auf die segensreichen Grundlagen des Broterwerbs hindeuten. Die Bitte um Schutz, die im Objektpaar zu Beginn an klingt, rückt völlig in den Hintergrund. Die unmittelbar nährenden Rolle, in der wir Minerva hier kennenlernen, ist eher ungewöhnlich: Im schulisch-universitären Umfeld tritt Minerva häufig als Schutzpatronin oder



Abb. 4: Mats Jonasson, Athena, Glasschale, Målerås Glasbruk (Schweden), 2004, Dm. 22 cm, Inv.-Nr. M 0034.

als „Motivationscoach“ in Erscheinung, wenn sie z. B. als Namensgeberin für Verdienst- und Prämienmedaillen fungiert. Ihre Aufgabe besteht dann eher darin, die nach Wissen Strebenden mit geistiger Nahrung zu versorgen und beim Wissenserwerb zu unterstützen.

Die moderne Glasschale „Athena“ wurde im Jahr 2004 vom schwedischen Designer Mats Jonasson (\* 1945) entworfen. Durch die – ebenso wie beim Bostoner Pressglas – rückseitig angebrachten, undurchsichtigen Glasprofile gestaltet Jonasson die kreisrunde Schale, auch der Farbauftrag findet auf der Rückseite statt. Die Vorderseite ist glatt und glänzend und zeigt rechts im Profil das Gesicht der Minerva in Brauntönen. Die Göttin blickt nach links, in einen strahlend blauen Raum (Abb. 4). Dieser setzt sich in seiner Struktur deutlich von dem Teil des Tellers ab, der das Gesicht der Göttin trägt. Ihr Auge wird am Oberlid durch ein ausdrucksstarkes, ägyptisch anmutendes Make-up betont, das auch unterhalb des Auges fortgeführt wird. Die Linienführung des Haares greift die Biegung des Teller-

randes auf, außen wechselt die Farbe des Haares langsam von braun zu blau. Durch die Zweifarbigkeit und eine weiße, zur Stirn hin breiter werdende Linie, die vor dem Kopf in zwei spiralig gewundenen Elementen endet, erinnert das Haar an einen weich fließenden Turban, ein Helm lässt sich nicht erkennen. Auch sonst finden sich keine Hinweise auf Rüstungsgegenstände oder Waffen.

Jonasson zeigt die Göttin als starke, strahlende Frau. Größe und Stärke werden auch durch die Proportionen zum Ausdruck gebracht: Das Gesicht der Göttin füllt den Spiegel des Tellers zum größeren Teil aus, der „Himmel“ nimmt einen deutlich kleineren Raum ein. Die Form des fast perfekten Kreises könnte als Symbol der Göttlichkeit interpretiert werden, während in der Farbgebung eine Parallele zur christlichen Gottesmutter Maria liegt, die als Himmelskönigin häufig mit einem blauen Mantel dargestellt wird. Der schwedische Künstler greift den funktionalen Aspekt der amerikanischen Brotschale auf, nicht jedoch den unmittelbaren religiösen Symbolgehalt.

Der Titel „Athena“ bezieht sich hier wohl auf das Kunsthandwerk der Glasgestaltung. Minerva ist im Alltag angekommen – und dort spielt Religiosität eine immer geringere Rolle.

### doppelgesichtig und klare Kante zeigend

Das nächste Objektduo stellt zwei Kopfdarstellungen zueinander in Beziehung. Das „klassische“ Museumsobjekt aus weißem Gips zeigt auf einer rechteckigen Grundplatte die Büste einer Athena-Minerva mit Gorgonenhelm (Abb. 5). Minerva wendet ihr Gesicht leicht nach links, die Blickrichtung lässt sich nicht eindeutig feststellen, da auf die Darstellung der Pupillen verzichtet wurde. Das Medusenhaupt auf dem Helm dreht sich in die gleiche Richtung, die Augen sind geschlossen. Haar und Helm der Minerva sowie die Schlangenhaare der Medusa gehen ineinander über, eines verschmilzt mit dem anderen, eine genaue Abgrenzung ist unmöglich.

Dieses Objekt ist nach einem Abguss des neunzehnten Jahrhunderts gefertigt. Entstehungszeitpunkt und Fundort sind unbekannt, auch über den Künstler liegen keine näheren Informationen vor. Obwohl wir hier scheinbar in erster Linie mit einem Informationsverlust konfrontiert werden, ist das Objekt auch als Abguss wegen seiner Gestaltungsidee von großem Wert: Ein Kurator der für wissenschaftliche Vergleichszwecke antiker Plastik und als Vorlagenarchiv angelegten Abgussammlung hielt das Original in seiner künstlerischen Ausdruckskraft einstmals für so wichtig, dass es abgeformt und damit für die Nachwelt erhalten wurde. Eine zeitliche Einordnung ist bis heute schwierig. Die Gesichtsbildung mutet spätklassisch an, das Gorgoneion wirkt aber für ein antikes Stück zu fantasievoll modelliert – vielleicht ist es eine Bildschöpfung der Renaissance? Das, was für die Entscheidung zur Überlieferung trotz Wissenslücken zählte, war die Aussagekraft der Gestaltung, die in ihrer Ästhetik und Formensprache Vorbild für kunstschaftende späterer Generationen sein sollte. Abgussammlungen zielten neben der vergleichenden Forschung auf die Geschmacksbildung der Künstler und Hand-

werker, die in der Auseinandersetzung mit vorbildlichen antiken und späteren Kunstwerken und ihrer als einzigartig empfundenen Bildsprache die Hochwertigkeit ihrer eigenen Produktion steigern sollten. Damit findet sich hier ein heute noch aktuelles Grundanliegen des Museums formuliert: Die Besuchenden sollen über die Jahrhunderte hinweg einen exemplarischen Zugang zur Kunst und den dahinterstehenden Gedankenwelten finden.

Speziell für die Jülicher Sammlung ist der Umgang des Künstlers der Plastik mit dem Gorgonenhaupt von Relevanz. Es ist ursprünglich ein Teil der Rüstung, die Minerva trägt. In vielen Darstellungen findet es sich entweder auf dem Schild oder auch auf dem Brustschutz. Medusa ist eine der drei Gorgonen mit Schlangenhaaren, die jeden, der sie anblickt, zu Stein erstarren lassen. Nachdem Perseus ihr als der einzig Sterblichen der Schwestern den Kopf abgeschlagen hat, bringt er seine Beute zu Athene, die das Schlangenhaupt in die Mitte ihres Schildes bzw. auf dem Brustpanzer platziert. Damit macht sie sich die Macht des Schreckbildes zu eigen und nutzt sie als unheilabwehrendes Schutzmittel, vereinigt so quasi zwei Personen in einer, wird zu einer Person mit zwei Gesichtern. Dies spiegelt sich dann auch in ihrem ambivalenten Charakter wieder. Bei der vorliegenden Büste hat der unbekannte Künstler das Medusenhaupt auf dem Helm platziert, um so die Doppelgesichtigkeit der Göttin augenfällig zu demonstrieren. Gleichzeitig kann er so auch trotz reduziertem Platzangebot die Identifizierbarkeit der dargestellten Person ermöglichen.

Das moderne Gegenstück zeigt einen Kopf der Göttin von vorne, auffallend sind die extrem kantigen, harten Gesichtszüge (Abb. 6). Als Material wählt der ebenfalls unbekannte Designer im London der 1980er Jahre weißes Porzellan in Hochglanzoptik. Seine Figur trägt eine sehr moderne Frisur, die in ihrem ebenfalls kantigen Styling an einen Helm erinnern könnte. Neben dem Titel „Reducta Athena“ findet sich im angedeuteten Helm der einzige Hinweis auf die mögliche Identität der Dargestellten, die Darstellung ist um alle Attribute „reduziert“. Wenn der Designer durch seine Titelwahl das Denken des Betrachtenden nicht in eine andere



Abb. 5: Unbekannter Künstler, Athena-Minerva, Gipsabguss nach frühneuzeitlichem (?) Original in der Sammlung W. R. Hamilton in London, Abgussammlung des Antikenmuseums der Universität Leipzig (Vorlage Inv.-Nr. G 109), 20,2 x 15 cm, Inv.-Nr. M 0852.



Abb. 6: Unbekannter Künstler, Reducta Athena, Porzellan, 80er Jahre des 20. Jh., 31 x 18 cm, Inv.-Nr. M 0340

Richtung lenken würde, könnte sein Werk auch eine Hommage an Grace Jones sein, eine zur Zeit der Entstehung sehr bekannte Popsängerin, die u.a. durch ihre androgyne Selbstinszenierung für viele Diskussionen sorgte. In unserem Gedankenzusammenhang könnte die Skulptur die „Doppelgesichtigkeit“ der antiken Göttin aufgreifen – auch wenn diese Gegenüberstellung vielleicht zunächst fremd erscheint. Die technoide Anmutung, die von der modernen Büste ausgeht, passt zu der Tatsache, dass Jones sich bei ihren Auftritten durch ihren Stylisten häufig in einen Roboter verwandeln ließ. Nach einer sehr strengen, religiös geprägten Kindheit wandte sich Jones von der Religion ab und zeigte ein deutlich anderes Gesicht ihrer selbst. Auch musikalisch änderte sie ihren Stil mehrfach radikal. Damit illustriert sie durch ihr Leben ungewollt die Doppelgesichtigkeit der antiken Göttin. Mit seiner Skulptur, die als Ausstattungssaccesoire

über einen Versandhandel vertrieben wird, bringt der Designer den Betrachtenden im Jahr 2022 nicht nur mit der Antike, sondern auch mit den Achtzigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts in Kontakt – ein Zeitzeugnis in mehrfacher Hinsicht. Wir blicken in das Gesicht einer starken, aber kantig-unnahbar wirkenden Frau. Über die Zeiten hinweg hat die antike Göttin ihren Weg in die Lebenswelt des Designers und damit in die Gegenwart gefunden – wenn auch nur als Dekoobjekt.

Die Tatsache, dass in dieser kleinen gedanklichen „Sonderausstellung“ zur MinervaGalerie jedem klassischen Museumsobjekt ein modernes, zeitgenössisches Gegenstück zur Seite gestellt werden kann, führt deutlich vor Augen, dass die antike Göttin Minerva auch in der Gegenwart noch eine Aussagekraft hat, von Relevanz ist, zumindest Kunstschaffende zum Dialog herausfordert. Vielleicht reizt gerade die Widersprüchlichkeit der antiken Göttin den modernen Menschen zur

Auseinandersetzung, weil er darin viele Gegensätze in seinem Wesen wiederfinden oder ihre Existenz überhaupt erst sehen kann. Möglicherweise hilft die Kenntnis über die Vielseitigkeit des göttlichen Charakters dabei, auch eigene Ecken und Kanten zu akzeptieren und in die Gesamtheit der eigenen Identität zu integrieren. So können unter Umständen Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit als „göttlicher“ Zug im menschlichen Charakter interpretiert werden und Hilfestellung leisten, wenn es darum geht, Mitmenschen mit mehr Toleranz und Verständnis entgegenzutreten. Damit würde die Antike nicht als Ideal, sondern als Portfolio für die eigene Persönlichkeitsbildung in der Gegenwart von Bedeutung sein. Die Wichtigkeit des musealen Anliegens, die Gäste zu einem Dialog über die Zeiten hinweg einzuladen und dies durch die eigene Sammlung zu ermöglichen, wird durch solche Denkansätze um eine zusätzliche Dimension erweitert.

## MinervaPreis 2.0

Mit dem MinervaPreis lenkt der Förderverein des Museums alle zwei Jahre die Öffentlichkeit auf die Schnittstelle zwischen Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft. Ob man den Aufwand zur Herstellung des Minerva-Preises bei der Stiftung im Vorstand damals richtig eingeschätzt hat? Zunächst wurde die Abteilung Materialforschung im Forschungszentrum unter Prof. Dr. Hubertus Nickel damit befasst. Durch seine Kontakte zu den Gießerei-Fachleuten der RWTH Aachen gelang es, neue Minerva-Statuen nach einer Abformung des Originals dort gießen zu lassen. Anschließend übernahm Conrad Doose, der damalige Vorsitzende des Fördervereins Festung Zitadelle Jülich und im Hauptberuf Leiter der Hauptwerkstatt im Forschungszentrum, die Erstellung eines kleinen Sockels für die Statuette. Dafür wurde der Pasqualinische Stadtgrundriss mit Zitadelle aus Messingstücken gefräst. Auf diese Weise entstanden 20 MinervaPreise für die kommenden Preisträger. Mit dem

19. Preisträger – im Jahr 2020 wurde Conrad Doose selber als Preisträger ausgezeichnet – wurde klar: Der Vorrat ist bald aufgebraucht, neue Preise müssen her, denn ein Exemplar verbleibt als Muster und Belegstück in der Sammlung des Museums. Der Vorstand wandte sich an das Zentralinstitut für Engineering, Elektronik und Analytik, ZEA-1, unter Prof. Dr. Ghaleb Natour. Dem Abteilungsleiter Knut Dahlhoff gelang es, in alten Unterlagen die Entwicklung zu rekonstruieren und den damaligen Oberingenieur des RWTH-Gießerei-Instituts in Aachen auffindig zu machen. Rainer Ellerbrok, inzwischen im Ruhestand, konnte sich an das Projekt erinnern. Er übernahm es, in seiner privaten Gießerei in der Eifel mit Hilfe der alten Gussformen neue Statuetten aus Bronze zu gießen. Sieben neue MinervaPreise entstanden. Sie brauchten einen Fuß – die damaligen Daten des Stadtgrundrisses waren nicht mehr auffindbar. So wurde der noch vorhandene gescannt und diese 3-D-Daten genutzt,



um neue Sockel aus Messing zu fräsen. Darunter montierte das Team eine kleine schwarze Platte aus eloxiertem Aluminium (Abb.). Die Designerin Clarissa Reisen entwarf eine Verpackung, die mit Lasertechnik verfeinert wurde. Damit sind die Preisübergaben für die nächsten Jahre gesichert. Der Dank des Vorstands des Fördervereins Museum Jülich ist allen Beteiligten sicher. W. Hommel

## 30 Jahre Museum mit Minerva

Marcell Perse

Leiter des Museums Zitadelle Jülich

Am 28. November 1992 wurde im neu erbauten Kulturhaus am Hexenturm das Stadtgeschichtliche Museum eröffnet. Vorausgegangen war ein großer Popularitätsgewinn für die vielfältige Historie der Stadt durch die „Kanalarchäologie“ im Zuge der Innenstadtsanierung 1987 – 1989. In konzentrierter Form ergaben diese Schnitte quer durch die Kernstadt Erkenntnisse von der römischen Gründung als Straßendorf Vicus Iuliacum an der wichtigen Fernstraße von der Provinzhauptstadt Köln nach Innergallien über das spätantike Kastell mit seiner Nachnutzung als Grafenburg bis zur mittelalterlichen Kaufmanns- und Handwerker-siedlung. Und darüber liegende Schichten enthielten Schlüsselinformationen zur weiteren Stadtentwicklung vom spätmittelalterlichen Stadtmauerbau Anfang 14. Jahrhundert anlässlich der Erhebung zur Stadt, zum Stadtbrand von 1547 und der Neuerrichtung als Idealstadt der Renaissance durch den italienischen Architekten Alessandro Pasqualini. Letztlich waren alle wichtigen Entwicklungen der Stadtgeschichte bei den baubegleitenden Notgrabungen des Verfassers mit eindrucksvollen Funden zu Tage getreten.<sup>1</sup> Durch die fast völlige Zerstörung der Innenstadt im Zweiten Weltkrieg war der archäologische Zugang zur Stadtgeschichte mit dem Wiederaufbau und seinen vor allem römischen Funden ab 1949 sehr präsent, so dass die Wiedereröffnung des 1902 im Hexenturm gegründeten Heimatmuseums 1953 im Keller des Rathauses als Römisch-Germanisches Museum erfolgte.

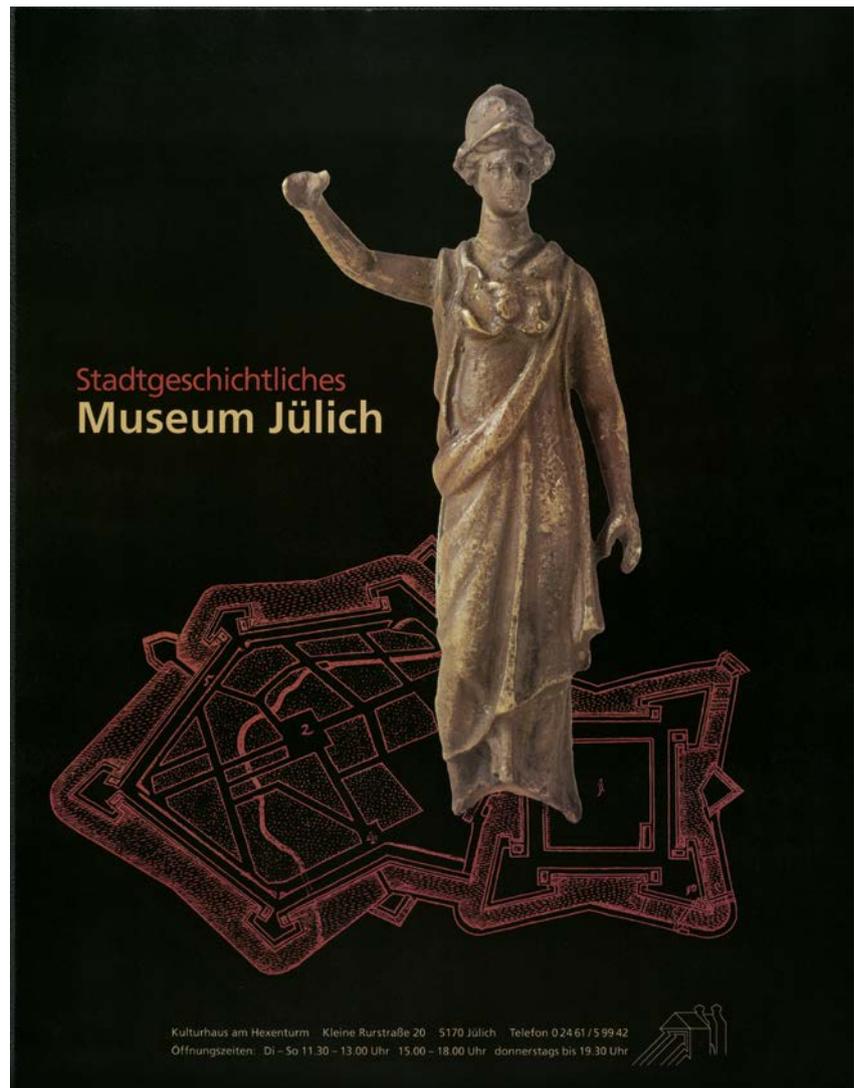


Abb. 1: Plakatmotiv des Stadtgeschichtlichen Museums Jülich zur Eröffnung im Kulturhaus am Hexenturm am 28. November 1992 (DIN A2).

Der Entwurf der Kölner Museumsgestalterin Ingrid Bussenius zeigt die Minervastatue aus Jülich-Kirchberg vor dem Stadtgrundriss von Matthäus Merian zur Belagerung 1610, Inv.-Nr. M 590.

<sup>1</sup> Zum maßgeblich auch durch diese Grabungen geprägten aktuellen Forschungsstand zum römischen Jülich siehe Marcell Perse, Vicus IVLIACVM – der Forschungsstand zum römischen Mittelzentrum am Rurübergang, in: Heinz Andermahr / Horst Wallraff (Hg.), Zwischen Jülich und Kurköln II. Festschrift der Joseph-Kuhl-Gesellschaft zum 80. Geburtstag von Günter Bers, Aachen 2020, S. 23 – 70.

Mit der Stadterweiterung im Nordviertel und einem Schub von Neubauten auch in der Kernstadt kam es in den 1960er Jahren infolge der Ansiedlung der Kernforschungsanlage KFA zu einer weiteren Phase intensiver Stadtarchäologie, die in der Neuaufstellung des Römisch-Germanischen Museums 1967 mündete.<sup>2</sup> Die Historie der Stadt erwies sich als integrierendes Identifikationspotential für alte Jülicher ebenso wie für Heimatvertriebene und für einige wegen der KFA Zugezogene.<sup>3</sup>

Mit der Neueröffnung als Stadtgeschichtliches Museum 1992 wurden der archäologische Schwerpunkt zwar beibehalten, aber gleichzeitig die anderen musealen Sammlungen der Stadt integriert. Neben geretteten Altbeständen des Heimatmuseums im Hexenturm und Objekten zur Stadtgeschichte gab es eine Kollektion kunstgewerblicher Objekte, eine Graphische Sammlung mit Schwerpunkt Herzogtum Jülich-Kleve-Berg und Jülicher Festungsgeschichte und eine Militariasammlung. Dazu kommt die überregional bedeutsame Kunstsammlung zur Landschaftsmalerei mit dem Schwerpunkt auf Werken des in Jülich geborenen Professors Johann Wilhelm Schirmer (1807 – 1863) und seiner Schüler.<sup>4</sup>

Der zur Neueröffnung des Museums gegründete Förderverein engagierte sich zum Start für den Erwerb einer Sammlung archäologischer Funde aus dem Jülicher Land, darunter die Bronzestatuetten der römischen Göttin Minerva. Dieses von hellenistischen Vorbildern geprägte Kleinkunstwerk von der Fundstelle eines reichen römischen Gutshofs bei Kirchberg<sup>5</sup> wurde vom ersten Vorsitzenden

des Fördervereins, Professor Dr. Joachim Treusch, als ideales Sinnbild für die Museumsarbeit in der modernen Forschungsstadt Jülich erkannt. Denn die mit der griechischen Athene gleichgesetzte römische Göttin ist seit der Antike nicht nur die wehrhafte Schützerin der Städte, sondern auch Patronin von Wissenschaft, Technik und Handwerk sowie der Bildung und der Künste.



Abb. 2: Entwurfsmodell des Muttkrat-Brunnens auf dem Schlossplatz von Bonifatius Stirnberg, Aachen, Januar 2011 mit zentraler Minerva als Stadtgöttin. Stiftung des Freundeskreises El(l)ritzen, Initiator Heinz-August Schüssler, Bronze, 23 x 21 cm, Inv.-Nr. M 1081/2013-0204.

<sup>2</sup> Wilhelm Scharenberg, Römisch-Germanisches Museum Jülich. Kleiner Führer durch das Museum, Jülich 1967.

<sup>3</sup> Bernhard Dautzenberg / Marcell Perse, Die Römer „auf'm Atom“ – Die Ansiedlung der Kernforschungsanlage und die Forschungsgeschichte der Jülicher Archäologie, in: MinervaPreis 2010 (Jülich 2011), S. 16 – 21.

<sup>4</sup> Vgl. die zum 175. Geburtstag des Malers von der Stadt Jülich in der Stadthalle ausgerichtete Jubiläumsausstellung, zu der der erste Schirmer-Katalog erschien: Hans Ferres (Bearb.), Johann Wilhelm Schirmer 1807 – 1863, Jülich 1982.

<sup>5</sup> Einhundertmal. Erinnerungsschätze aus der Sammlung des Museums Jülich. Führer des Museums Zitadelle Jülich 17, Aachen 2018, S. 42f., Kat.-Nr. 11 (Marcell Perse) mit weiterer Lit.



Abb. 3: Luftbild des Forums Am Aachener Tor (FACT), Blick nach Nordwesten, 18.8.2021. Im Vordergrund links unten die wiederbewaldete Stadtbastion St. Jakob mit Kindergarten. Parallel zur Straße Am Aachener Tor das erhaltene Stadtmauerstück der Renaissance mit Torbogen der ehemaligen Rurpforte. Das Zentrum für Stadtgeschichte (ZSG) befindet sich im Quadratbau mit Innenhof, die VHS nutzt den langgezogenen Klassen-trakt der ehemaligen Realschule.

So wurde die Jülicher Minervastatueue Symbolfigur des neuen Museums (S. 21, Abb. 1)<sup>6</sup> und Vorlage für den alle zwei Jahre vom Förderverein Museum Jülich e.V. vergebenen MinervaPreis.

Und Minerva ist nicht nur die passende Figur zu dem aus Jülichs Individualität entwickelten Stadtmotto und Logo „Historische Festungsstadt – moderne Forschungsstadt“, sondern vereint mit ihren verschiedenen Facetten die unterschiedlichen Sammlungsteile mit den daran orientierten Arbeits- und Forschungsfeldern des Museums:

## 1. Minerva als archäologischer Fund

Als römisches Fundstück steht die Jülicher Minerva zunächst einmal für den archäologischen Schwerpunkt des Museums. Dazu gehören die altsteinzeitlichen

Funde am Rurtalrand wie auf der Barmer Heide oder beispielhafte Funde der weltbekannten Forschungsregion zum Neolithikum, wie sie seit 1971 mit dem Projekt „Siedlungsarchäologie der Aldenhovener Platte“ erforscht wurden. Römische Funde dokumentieren die Zeit der Gründung Jülichs um Christi Geburt bis zum Übergang ins frühe Mittelalter. Dazu kommen Funde der Neuzeitarchäologie beispielsweise aus der Stadtbrandschicht von 1547, bei der Untersuchung der Festungsanlagen des 16.–19. Jahrhunderts und sogar eine Archäologie der Moderne mit der Dokumentation z. B. abgestürzter Bomber oder des Zwangsarbeiterlagers Iktebach in Jülich-Süd. Ein Überblick über die Aktivitäten in diesem Bereich ebenso wie in allen anderen Themenfeldern ermöglicht die Bibliographie der aus der Arbeit des Museums erwachsenen Publikationen, die weiter gepflegt wird.<sup>7</sup>

## 2. Minerva als Bild-Tradition

Minerva ist zudem ein gutes Beispiel für eine Figur mit überzeitlicher Bedeutung. Nimmt die römische Göttin durch die Gleichsetzung mit der griechischen Athene schon selbst Ikonographie, Eigenschaften und mythologische Details ihrer Vorgängerin auf, wird sie besonders seit der frühen Neuzeit zur Personifikation von Herrscherweisheit, Bildungsinstitutionen und Handwerkskunst bis hin zu Markennamen. Die MinervaGalerie des Jülicher Museums sammelt diese vielgestaltigen Rezeptionen der Göttin im historischen und modernen Kontext, um exemplarisch an dieser Figur Präsenz und Funktion unseres kollektiven Gedächtnisses mit seinem Gewebe aus Geschichten und Bildern bewusst zu machen. Neben einer Ausstellung 2006<sup>8</sup> und der Präsentation ausgewählter Stücke im Museum Zitadelle und im Zentrum für Stadtgeschichte werden in den Broschüren zur MinervaPreis-Verleihung jeweils Komplexe dieser über tausend Stücke umfassenden Sammlung unter besonderen Gesichtspunkten vorgestellt (vgl. Beitrag Maria Hintzen-Muckel).

## 3. Minerva als Symbol der Stadtgeschichte

Athena-Minerva ist seit der Antike die Schützerin der Städte. In ihrer Gestalt werden häufig Stadt- und Staatspersonifikationen ins Bild gesetzt von Roma bis Britannia. Auf dem Jülicher Muttkrat-Brunnen auf dem Schlossplatz hat der Aachener Bildhauer Bonifatius Stirnberg 2011 die Göttin als Schützerin Jülichs gestaltet (Abb. 2). Als Sinnbild der Stadt und ihrer Geschichte steht die Jülicher Minerva symbolisch für die Stadtgeschichtliche Sammlung, die das Museum zusammen mit dem Stadtarchiv bewahrt und fortführt. In diesem Arbeitsfeld besteht eine intensive Zusammenarbeit mit dem Jülicher Geschichtsverein und Verbindung mit weiteren historischen Vereinen und Akteuren der Region.

<sup>6</sup> Vgl. den Kurzführer zur Eröffnung im gleichen Design: Petra Ochel / Marcell Perse, Stadtgeschichtliches Museum Jülich, Texte und Bilder zur Ausstellung, Jülich 1992.

<sup>7</sup> [https://wp.museum-zitadelle.de/wp-content/uploads/2022/03/Bibliographie\\_1987-2020.pdf](https://wp.museum-zitadelle.de/wp-content/uploads/2022/03/Bibliographie_1987-2020.pdf)

<sup>8</sup> Frank Biller / Marcell Perse / Regina Schneiders, MinervaGalerie – Eine antike Göttin im Wandel der Zeit. Führer des Stadtgeschichtlichen Museums Jülich 20 (Jülich 2006).

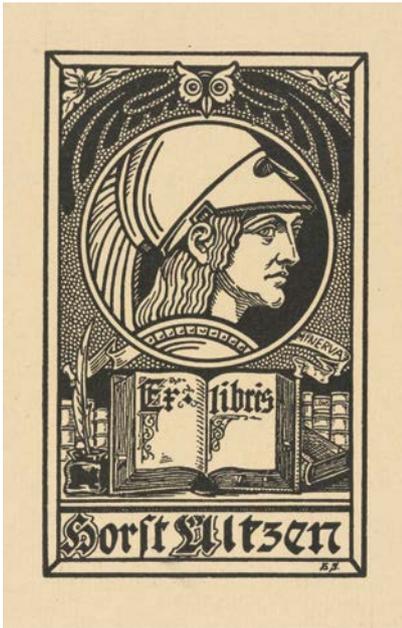


Abb. 4: Das Exlibris für Horst Uitzert zeigt Minerva mit ihrer Eule als Patronin der Bibliotheken (Künstlermonogramm H.S., wohl Prof. Hanuš Schwaiger, 1854 – 1912), 9,8 x 6,0 cm, Inv.-Nr. M 576.

Das Forum Am Aachener Tor vor der historischen Kulisse der Jakobusbastion und den Resten der historischen Stadtmauer mit dem Torbogen des Aachener Tores hat in den vergangenen Jahren starke Veränderungen erlebt (S. 23, Abb. 3). 1967 als Teil des Schulensembles mit der Berufsschule erbaut und als Realschule genutzt, beherbergt es seit Ende 2014 die Volkshochschule des Jülicher Landes. Mit dem Archiv und der Verwaltung des Museums sind nun seit 2020 weitere Kultureinrichtungen eingezogen, die es zu einem neuen Bildungs- und Kulturzentrum in Jülich werden lassen. Stadtarchiv und Museum können sich durch den Umzug ins „Zentrum für Stadtgeschichte“ noch stärker für die Stadtgesellschaft Jülichs öffnen. Die breiten Flure im Eingangsbereich ermöglichen kleinere Ausstellungen, um z. B. interessante Schenkungen, Neuerwerbungen oder mit Schulen, Vereinen oder Institutionen erarbeitete Projekte zu präsentieren. Der neue Besprechungsraum ist um den historischen Tisch des Jülicher Stadtrates von 1953 herum gestaltet. Hier finden Besuchende

Gastarbeitsplätze zur Einsichtnahme von Unterlagen oder zur Beschäftigung mit Objekten aus den Studiensammlungen und den im neuen Zentrum untergebrachten Magazinen. Gleichzeitig bietet der Raum alle notwendigen technischen Möglichkeiten für Sitzungen. Er steht auch anderen Akteuren der Jülicher Kulturszene bei Bedarf offen, um den Dialog zwischen allen Beteiligten zu fördern.

#### 4. Minerva als Bildungssymbol

Minerva ist bis heute ein Symbol für Bildung und Wissenschaft schlechthin, nicht umsonst stellt ihre Eule als Bücher-eule das Erkennungszeichen für zahlreiche Büchereien dar (Abb. 4). So passt Minerva dann auch als Leitbild zum erfolgreichen Zusammenschluss von Stadtarchiv Jülich und Museum zum „Zentrum für Stadtgeschichte“ im Forum Am Aachener Tor. Durch den Umzug von Archiv und Museumsverwaltung mit Magazinen und Studiensammlungen in die Räume der ehemaligen Realschule neben der VHS Jülicher Land konnte auch die Fachbibliothek erstmalig professionell aufgestellt werden (Abb. 5). Die „Kunst- und Geschichtsbibliothek Jülich“ vereint

die Handbibliothek des Stadtarchivs mit den Beständen der Museumsbibliothek und der Bücherei des Jülicher Geschichtsvereins sowie den Unterlagen der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung. Sie hat durch Übernahme und Schenkungen von Privatbibliotheken wie der des Jülicher Festungsforschers Hartwig Neumann oder der ehemaligen Leiterin der Sammlung Kunst aus NRW in Kornelimünster Maria Engels an zusätzlichem Potential gewonnen. Die Bibliothek ist regionalhistorisch aufgestellt und in den Forschungsfeldern des Museums Archäologie der Lössbörde, Renaissancearchitektur und -kultur, Festungsbau, Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts oder auch Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg besonders profiliert. In den Förderprojekten der letzten Jahre vom Erlebnisraum Römerstraßen über die Schirmerforschung bis zum EU-Projekt Terra Mosana sind jeweils weitere Investitionen in den Ausbau der Dokumentations- und Forschungskapazitäten dieses euregional ausgerichteten Bibliotheks-Wissensspeichers geflossen, so dass sich hier gute Arbeitsmöglichkeiten anbieten. Die auch für Besucher nutzbaren Bestände sind online erschlossen, bislang sind über 23.000 Datensätze erfasst, weitere



Abb. 5: Blick in die Kunst- und Geschichtsbibliothek im 1. OG des Zentrums für Stadtgeschichte.



Abb. 6: Minerva liefert dem Kriegsgott Mars die mathematischen Grundlagen zu Kriegsführung und Festungsbau. Titelbild mit handkoloriertem Kupferstich von Melchior Küsell im Traktat von Christoff Heidemann, *Architectura militaris*, München 1664, Bildfeld 124,4 x 14,8 cm / Platte 25,6 x 15,2 cm, Inv.-Nr. M 367/2004-0022.

Bestände stehen noch zur Registrierung an. Zahlreiche ehrenamtlich Unterstützende tragen im Museum diese Arbeit der Angebots-Informationsvermittlung. Als zentrale Fachbibliothek in der Region bietet die Nutzung auch für die historischen Vereine der Umgegend für Forschungen zur Heimatgeschichte und nicht zuletzt für Schulprojekte und Arbeiten von Studierenden eine gute Arbeitsgrundlage. Digitalisierung im Bibliothekswesen ist zwar ein wichtiger Faktor, aber gerade für die Museumsarbeit werden noch lange nicht alle relevanten Publikationen digitalisiert und die langfristige Verfügbarkeit von Information ist angesichts der Herausforderung von Langzeitdatenspeicherung im Medium Buch zukunftsfest.

## 5. Minerva als Göttin der Kriegskunst

Die Darstellung mit Helm, Brustpanzer, Schild und Speer verweist auf den kriegerischen Aspekt der Göttin. Im Gegensatz zum Kriegsgott Mars betont sie die taktische Stärke und wurde somit häufig im Kontext von Druckwerken zum Festungsbau und zur Kriegskunst dargestellt. Mit dem Thema „Mensch und Krieg“ ist Jülich bis zur Zerstörung 1944

untrennbar durch die strategische Lage an der Rur und das europäisch bedeutensame Ensemble der Stadtanlage mit den Festungsbauten verbunden. Diese „Denkmäler des Unerfreulichen“ haben leider eine ungebrochene Relevanz für unsere Selbstreflexion als Menschen, so dass diesem Sammlungsbereich Festungsbau und Militärgeschichte eine wichtige Bedeutung für die historisch-politische Bildung und Pädagogik zukommt, die nicht bei der unzweifelhaften Faszination stehen bleiben soll, die von Waffentechnik ausgeht. Eine fruchtbare Kooperation besteht in diesem Thema für das sich selbst als „Historische Festungsstadt“ vermarktende Jülich mit der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung und der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern. Dieser Sammlungsbereich des Museums wird mit maßgeblicher Unterstützung des Landes NRW als Eigentümer der Schlossfestung am Standort Museum Zitadelle gestaltet, wobei ein breiter Bestand in den Magazinen qualitätsvolle Präsentationswechsel aus sowohl thematischen wie konservatorischen Gründen ermöglicht. Im Pulvermagazin laden Sonderausstellungen dazu ein, die Verschiedenartigkeit der Bezüge kennenzulernen und



Abb. 7: Die Eröffnungsausstellung „Die Jagd. Ein Schatz an Motiven“ im neu gestalteten Pulvermagazin 2020, Ausstellungsarchitektur Claudia Hoffmann, Köln.



Abb. 8: Rekonstruktion des ehemaligen herzoglichen Schlosses in der Zitadelle um 1600 im virtuellen 3D-Modell (Entwurf Guido von Büren).

die Verbindung von regionaler und internationaler Geschichte zu entdecken. Die seit der frühen Neuzeit wichtige Gattung von Druckwerken auf Papier bedarf einer besonderen Sorgfalt in der Präsentation in den historischen Räumen, um Schäden durch Feuchtigkeit und Licht vorzubeugen. Die umfangreiche Spezialsammlung historischer Traktatliteratur zu Festungsbau und Kriegskunst (S. 25, Abb. 6)<sup>9</sup> ist aufgrund ihrer europaweiten Bedeutung bereits als Teil der Museumsbibliothek digital für Internetrecherchen erschlossen. Eine solche weltweite Recherchierbarkeit ist auch für die anderen Sammlungsteile ein wichtiges Fernziel, für das jedoch noch viel Grundlagenarbeit zu leisten ist. In dem durch den Standortfaktor Zitadelle vorgegebenen Forschungsschwerpunkt Festungsbau und Renaissance hat sich das Museum eine überregional anerkannte Expertise erworben, wobei mit Verweis auf die Publikationsliste vor allem die Arbeiten von Museumsmitarbeiter Guido von Büren zu nennen sind. Dazu kommen Beiträge von Andreas Kupka, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung, und Bernhard Dautzenberg

vom Förderverein Festung Zitadelle Jülich, die beide dem Museum durch langjährige Mitarbeit verbunden sind.

Das Landesdenkmal Schlossfestung Zitadelle ist für den Ausstellungsbereich der zentrale Museumsstandort. Während der coronabedingten Schließung hat das Land NRW das Pulvermagazin auf der Bastion Johannes als Sonderausstellungsraum saniert (S. 25, Abb. 7) und im Schlosskeller ein neues LED-Beleuchtungssystem geplant, so dass die historischen Räume in neuem Licht erstrahlen. Zudem wurden im EU-Projekt Terra Mosana und mit weiterer Unterstützung des Landes NRW ein eindrucksvolles digitales Modell der Schlossfestung entwickelt, dass in seinen Präsentationsmöglichkeiten modular weiter ausgebaut wird (Abb. 8).<sup>10</sup> Aber auch für den Sammlungsbereich sind bedeutende Fortschritte zu vermelden. Im Rahmen des Ausstellungsprojektes „Weltreich und Provinz. Die Spanier am Niederrhein 1560 – 1660“ anlässlich des 400. Jahrestages der Belagerung 1621 / 22 wurde vom Förderverein Museum Jülich die Finanzierung der mit Motiven der Hogenbergschen



Abb. 9: Minerva als Lehrerin der Künstler in einer Ateliersituation (Architektur, Bildhauerei, Malerei), Silbermedaille von Josef Tautenhayn zum 200jährigen Jubiläum der K.K. Akademie der bildenden Künste Wien 1892, Dm. 6,3 cm, Inv.-Nr. M 984/2018-0081.

Geschichtsblätter bebilderten Chronik „De Leone Belgico“ von Michael von Aitzing, Köln 1583, organisiert. Beigebunden war dem Buch die altkolorierte Karte von Franz Hogenberg in Löwenform von 1586 mit der Festung Jülich (vgl. Abb. Rückseite des Heftes).

<sup>9</sup> [invenio.museum-zitadelle.de/](http://invenio.museum-zitadelle.de/)

<sup>10</sup> Guido v. Büren, Jülich virtuell – Archäologie der Festung Jülich in der digitalen Rekonstruktion, in: Archäologie im Rheinland 2021 (2022), S. 252 – 255 und [https://www.youtube.com/watch?v=6f\\_WC9QkLMO](https://www.youtube.com/watch?v=6f_WC9QkLMO).



Abb. 10: Wiedereröffnung der Landschaftsgalerie im Kulturhaus am Hexenturm mit der Ausstellung „Gemalte Sehnsucht. Die Erfolgsgeschichte der Düsseldorfer Landschaftsmalerei“ im Mai 2022.

## 6. Minerva als Patronin der Kunst

Minerva ist seit der Antike mit den Musen verbunden und gilt als Schutzherrin der Kunst (Abb. 9). Von daher erscheint sie auch als Patronin der Jülicher Kunstsammlung. Darunter firmiert vor allem die Sammlung mit dem Schwerpunkt zur Düsseldorfer Landschaftsmalerei um Johann Wilhelm Schirmer (1807 Jülich – 1863 Karlsruhe) und seiner Schüler und Nachfolger bis ins 20. Jahrhundert, die überregionale Bedeutung und Qualität hat. Sie besteht aus rund 650 Ölgemälden. Die grafische Sammlung zur Landschaftsgalerie mit den Werken auf Papier als zweites wichtiges Standbein der Kunstsammlung umfasst rund 1.400 Aquarelle, Zeichnungen und Druckgrafiken. Diese lichtempfindlichen Schätze werden nur jeweils temporär gezeigt, stehen aber auch außerhalb der Ausstellungsnutzung in Form einer Studiensammlung auf Nachfrage sowohl für die Forschung als auch für die rein private Einsichtnahme zur Verfügung. Ein erster Bestandskatalog zur Schirmersammlung mit

Gemälden und Grafik konnte 2001 in Kooperation mit dem Forschungszentrum ediert werden.<sup>11</sup> Aufgrund der seit dem 200. Geburtstag des Künstlers 2007 starken Förderung des Sammlungsbereiches durch das Land NRW wurde seither die Sammlung jedoch maßgeblich erweitert. Zudem konnten durch die Restaurierungsförderungsprogramme des Landes viele Werke von Schülern und Nachfolgern Schirmers in Wert gesetzt werden. Dieser neu gewonnene Ausstellungsfundus ist bislang nur partiell projektbezogen publiziert worden. Durch die intensive Forschungstätigkeit des Verf. im Bereich der von J. W. Schirmer begründeten Düsseldorfer Landschafterschule sind in den letzten 20 Jahren eine Reihe von Veröffentlichungen entstanden, die die Ergebnisse in diesem Profil der Jülicher Museumsarbeit darstellen.<sup>12</sup> Ziel für die weitere Erschließung der überregional wichtigen Jülicher Sammlung ist auch hier die Bereitstellung für Onlinerecherchen über Portale wie der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB). Durch eine Museumsberatung zum Abschluss des rheinlandweiten Projektes zu Schirmer

2010<sup>13</sup> wurde der Fokus von der 1902 rein künstlermonographisch für den „großen Sohn der Stadt“ begonnenen Schirmersammlung auf seine Wirkung als Multiplikator und „erfolgreichster deutscher Kunsterzieher des 19. Jahrhunderts“ geweitet.<sup>14</sup> Im Zuge der aktuellen Entwicklung in der Jülicher Region in Folge des Strukturwandels zu einer Braunkohle-Folgelandschaft bekommt die Sammlung noch einmal eine besondere Relevanz und die Präsentation stellt darum das Phänomen der Entwicklung der Düsseldorfer in Beziehung zu den gesellschaftlichen Bedingungen der frühen Industrialisierung besonders heraus. Das Museum im Kulturhaus am Hexenturm ist nach der 15jährigen Zwischennutzung als Ausweichbüro und Depot des Museums 2022 wieder als Landschaftsgalerie zur Präsentation der reichen Schätze der Kunstsammlung in Betrieb gegangen (Abb. 10).

Minerva ist auch nach 30 Jahren die geeignete Identifikationsfigur für das Jülicher Museum. Ihr größtes Abbild steht markant als Skulptur von Horst Halling auf dem Wall der Zitadelle (Abb. 11). Das Standbild der Minerva über dem Südtor an der Pasqualinibrücke symbolisiert die vielfältigen Aspekte des Jülicher Museums und lädt ein, diese zu erkunden.



Abb. 11: Die große Minervaskulptur von Horst Halling auf dem Südwall der Zitadelle von 2006 ist zu einem weithin sichtbaren Symbol des Jülicher Museums geworden, H. 4 m, Inv.-Nr. M 405/2006-0109.

<sup>11</sup> Marcell Perse (Hg.) Natur im Blick. Die Landschaften des Johann Wilhelm Schirmer (Jülich 1807 – Karlsruhe 1863). Führer des Stadtgeschichtlichen Museums Jülich 16 (Jülich 2001).

<sup>12</sup> Vgl. Publikationsliste wie Anm. 5 und Verweise in den „Schirmerstudien I–III ff.“, die seit Bd. 82 – 84, 2014 – 2016 regelmäßig in den Jülicher Geschichtsblättern erscheinen, seit der Förderverein Museum Jülich Mitherausgeber mit dem Jülicher Geschichtsverein ist.

<sup>13</sup> Vgl. Marcell Perse u.a. (Hg.), Johann Wilhelm Schirmer. Vom Rheinland in die Welt, Bd. 1 Katalog, Petersberg 2010.

# Die MinervaPreis-Träger:innen 1994 – 2022

Der MinervaPreis wird alle zwei Jahre als Preis für besondere Verdienste um Jülich auf der Grenzlinie zwischen Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft verliehen.

**1994 Professor Dr. Gert Kaiser,**  
Rektor der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf und Präsident des Wissenschaftszentrums NRW, für seinen Sinn stiftenden Beitrag zur Begegnung zwischen Kultur und Wissenschaft in der Stadt Jülich „Festung und Forschungszentrum – Jülicher Spiegelungen“  
**Laudator:**  
**Prof. Dr. Wolfgang Frühwald,**  
Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft

**1996 Dr. Hartwig Neumann (posthum)**  
für sein Lebenswerk, die Erforschung der Festungsstadt Jülich, und  
**Professor Dr. Jürgen Eberhardt,**  
Fachhochschule Köln, für seine architekturhistorische Arbeit „Jülich – Idealstadtanlage der Renaissance“.  
**Laudator:**  
**Prof. Dr. Udo Mainzer,**  
Landeskonservator

**1998 Dr. h.c. Johannes Rau,**  
Ministerpräsident a. D. des Landes Nordrhein-Westfalen, für seine historischen Verdienste um Kultur und Wissenschaft im Lande und in der Stadt Jülich und für seine erfolgreiche Ermutigung des Dialogs zwischen den Kulturen.  
**Laudator:**  
**Prof. Dr. Joachim Treusch,**  
Vorsitzender des Fördervereins Museum Jülich, Vorstandsvorsitzender des Forschungszentrums Jülich

**2000 Professor Dr. Lucjan Jarczyk,**  
Institut für Physik der Jagiellonischen Universität in Krakau, für seine hervorragenden Verdienste um den Austausch von Kultur und Wissenschaft zwischen Jülich und Krakau und für seine bleibenden Beiträge zum wissenschaftlichen und persönlichen Dialog zwischen Deutschen und Polen.

**Laudator:**  
**Wolfgang Clement,**  
Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen

**2002 Dr. Heinrich Mussinghoff,**  
Bischof von Aachen, und  
**Klaus Eberl,**  
Superintendent des Kirchenkreises Jülich, für ihre hervorragenden Verdienste um die Region Bördelandschaft, die sie mit unermüdlicher Fürsorge und klugen Anregungen zum Gespräch auf dem Weg zur Selbstvergewisserung und zu selbstbewusster gemeinsamer Zukunftsplanung hilfreich begleitet haben.

**Laudator:**  
**Prof. em. Gerhard Curdes,**  
RWTH Aachen

**2004 SIG Combibloc GmbH,**  
vertreten durch die Geschäftsführer W. Walter Schäfers (Vorsitzender) und Dipl.-Ing. Manfred Schlapps, für beispielhafte Beiträge zur gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Region, insbesondere für herausragende Verdienste um das Deutsche Glasmalereimuseum und vorbildliches Engagement im Breiten- und Spitzensport.  
**Laudator:**  
**Peer Steinbrück,**  
Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen

**2006 Dipl.-Phys. Ranga Yogeshwar,**  
Wissenschaftsjournalist und Fernsehmoderator, für seine großen Verdienste bei der verständlichen und überzeugenden Vermittlung wissenschaftlicher Ergebnisse in den Medien und bei Veranstaltungen, in denen die Jülicher Wissenschaft immer wieder eine Rolle spielt.  
**Laudator:**  
**Dr. Jürgen Rüttgers,**  
Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen

- 2008 Professor Dr. Peter Grünberg,** Nobelpreisträger, Forschungszentrum Jülich, für seine großen Verdienste durch seine erfolgreichen Arbeiten an der Grenzlinie zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, die die Stadt und das Forschungszentrum Jülich weltweit bekannt gemacht haben, und für sein Engagement um internationale Verständigung im Internationalen Club Jülich und in seinem wissenschaftlichen Umfeld.  
**Laudator:**  
**Prof. Dr. Andreas Pinkwart,** Minister für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen
- 2010 Dipl.-Ing. Leo Brandt (posthum)** und **Landrat Wilhelm Johnen (posthum),** für ihre großen Verdienste um den Wissenschaftsstandort Jülich und die Stadt Jülich  
**Laudator:**  
**Prof. Dr. Ludwig Feinendegen,** Prof. emeritus Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, ehem. Leiter des Instituts für Medizin des Forschungszentrums Jülich
- 2012 Professor Dr. Dr. h.c. mult. Joachim Treusch,** Präsident der Jacobs University Bremen, für seine hervorragenden Verdienste um die Begegnung von Kultur und Wissenschaft in Jülich und für seine bleibenden Beiträge, die Jülich als historische Festungsstadt und moderne Forschungsstadt prägen.  
**Laudator:**  
**Dr.-Ing. E.h. Ranga Yogeshwar,** Wissenschaftsjournalist und Fernsehmoderator
- 2014 Professor Dr. Paul E. Vandenplas,** Ecole Royale Militaire / Koninklijke Militaire School, Brüssel  
**Professor Dr. van der Wiel,** FOM-Instituut voor Plasmafysica, Nieuwegein, und **Prof. Dr. Gerd Wolf,** Forschungszentrum Jülich, für ihre großen Verdienste im Fusionsforschungsprojekt „Trilateral Euregio Cluster“(TEC). Die Weitsicht der Preisträger bei der Gründung dieses neuartigen Modells einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit innerhalb der EU und ihr herausragendes Engagement, das zu zukunftsweisenden Ergebnissen des TEC führte, haben die Euregio und die Forschungsstadt Jülich weltweit bekannt gemacht.  
**Laudator:**  
**Professor Dr. Hardo Bruhns** Ehemaliger Berater für Fusion in der Generaldirektion Forschung der EU-Kommission, Vorsitzender des Arbeitskreises Energie in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft
- 2016 Haus Overbach,** vertreten durch **Pater Josef Költringer,** insbesondere für die Verdienste der Oblaten des heiligen Franz von Sales beim Ausbau und Erhalt dieser erfolgreichen Bildungseinrichtung. Ebenso würdigt der Förderverein das große Engagement der Schulleitungen und Lehrer, der Schüler und Eltern, der Freunde und Förderer, das wesentlich zum Gelingen dieser Bildungseinrichtung beigetragen hat.  
**Laudator:**  
**Ludwig Hecke,** Staatssekretär im Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen  
**Festvortrag:**  
**Prof. Dr. Manfred Prenzel,** Vorsitzender des Wissenschaftsrates, „Nachwuchs durch MINT-Bildung fördern“
- 2018 Fachhochschule Aachen,** vertreten durch den Rektor **Professor Dr. Marcus Baumann,** für ihr beispielhaftes Engagement in Bildung und Ausbildung an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Wirtschaft in der Region Jülich.  
**Laudatorin:**  
**Isabel Pfeiffer-Poensgen,** Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen
- 2020 Dipl.-Ing. Conrad Doose,** Ehrenvorsitzender des Förderverein Zitadelle Jülich e.V., für sein langjähriges, unermüdeliches Engagement, die Pasqualinische Renaissance-Idealstadt Jülich als einzigartig bekannt zu machen, zu erhalten und zu schützen.  
**Laudatorin:**  
**Ina Scharrenbach** Ministerin für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen
- 2022 Professorin Dr. Viola Priesemann,** Physikerin und Leiterin des Max-Planck-Instituts für Dynamik und Selbstorganisation in Göttingen sowie Dozentin an der Universität Göttingen, für ihre vorbildliche und konsequente Wissenschaftskommunikation, die Politik und Gesellschaft Orientierung in Zeiten einer Pandemie gegeben hat.  
**Laudator:**  
**Prof. em. Dr. Otfried Jarren,** Kommunikationswissenschaftler am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich (IKMZ)

Partner des Fördervereins Museum Jülich e. V.:



Manfred  
Pfeifer

## Museum Zitadelle Jülich

### Museumsverwaltung

Zentrum für Stadtgeschichte  
Am Aachener Tor 16  
52428 Jülich  
[www.museum-zitadelle.de](http://www.museum-zitadelle.de)

### Kontakt:

Postfach 1220  
52411 Jülich  
Telefon: 02461 63-510  
E-Mail: [museum@juelich.de](mailto:museum@juelich.de)

### Öffnungszeiten Museum Zitadelle

#### *April – Oktober*

Dienstag – Freitag: 14 – 17 Uhr  
Samstag / Sonntag / Feiertag: 11 – 17 Uhr

#### *November – März*

Samstag / Sonntag: 11 – 17 Uhr

In Zusammenarbeit mit:

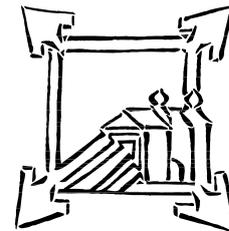


Der Vorstand dankt Daniela Mans, Britta Ottinger, Knut Dahlhoff, Wolfgang Schneiders und Erhard Zeiss für ihre Mitarbeit bei der Erstellung dieser MinervaBroschüre.

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Förderverein Museum Jülich e. V. (Die Verantwortung für den Inhalt der Beiträge liegt beim jeweiligen Verfasser.) | **Redaktion:** Wolfgang Hommel (v.i.S.d.P.), Marcell Perse | **Grafik und Layout:** Grafische Medien, Forschungszentrum Jülich | **Bildnachweis:** Architectura Virtualis, Darmstadt: S. 26 (Abb. 8); Bernhard Dautzenberg: S. 16 – 19, S. 22, S. 25, S. 26 (Abb. 9), S. 27 (Abb. 10); Dr. Hans-Ulrich Eckardt: S. 23; Wolfgang Hommel: S. 27 (Abb. 11); Museum Zitadelle Jülich: Scan auf der Rückseite; Marcell Perse: S. 24; Siegfried Peters: MinervaPreis-Statue auf der Titelseite, MinervaPreis-Statue S. 9; Lothar Schnepf, Köln: S. 21; Kurt Steinhäusen: S. 3 – 8, S. 10 – 14; Thomas Töpfer, Forschungszentrum Jülich: S. 20 | **Kontakt:** Förderverein Museum Jülich e. V., E-Mail: [fv-museum@juelich.eu](mailto:fv-museum@juelich.eu), Internet: [www.juelich.de/museum/foerdereverein](http://www.juelich.de/museum/foerdereverein), Telefon: 02461 50916 | **Druck:** Schloemer & Partner GmbH

© Förderverein Museum Jülich e. V., Forschungszentrum Jülich GmbH und Museum Zitadelle Jülich | ISBN 978-3-934176-26-3



Der Förderverein Museum Jülich wurde am 5. Mai 1992 gegründet, als Jülich neben dem Hexenturm ein Kulturhaus als Standort von Stadtbücherei, Stadtarchiv und des städtischen Museums erhielt. Laut Satzung ist „Zweck des Vereins die Förderung von Kunst und Kultur, Wissenschaft und Forschung, insbesondere die Förderung der Arbeit und der Aufgaben des Museums Jülich“. Mit der Öffnung des Museums Zitadelle im Jahr 1994 und dem Bezug des Zentrums für Stadtgeschichte (früher Realschule) im Jahr 2020 erhielt das Museum weitere Standorte und der Verein damit mehr Ansatzpunkte zur Förderung.

Als Schwerpunkt der Vereinstätigkeit hat sich in diesen Jahren der weitere

Aufbau und die Pflege der Sammlung des Museums herausgebildet. Mit der Förderung durch das Land NRW konnte der Eigenanteil aus Spenden und Mitgliedsbeiträgen in vielen Jahren vervielfacht werden. Mit der zweijährigen MinervaPreis-Verleihung im Rahmen einer Feierstunde in der Schlosskapelle will der Förderverein auch das öffentliche Interesse auf die Bedeutung des Museums lenken. Namhafte Persönlichkeiten wurden geehrt oder als Laudator gewonnen.

Einige Firmen und Institutionen sind dem Förderverein besonders eng verbunden, was durch die Übernahme von Vorstandstätigkeiten dokumentiert werden kann. Seit der Gründung des Vereins ist die Arbeit des Vorstandes durch

große zeitliche Kontinuität geprägt. Es gab bisher drei Vorsitzende: Prof. Joachim Treusch (1992–2007), Prof. Achim Bachem (2007–2014) und Prof. Wolfgang Marquardt (seit 2014). Heinz-August Schüssler engagierte sich von 1992 bis 2018 als Zweiter Vorsitzender; seitdem hat seine Tochter Dorothee Schenk diese Aufgabe übernommen. Als Schatzmeister fungierten Adolf Terfloth (1992–2006), Udo Zimmermann (2006–2020) und seitdem Uwe Willner. Das Amt des Schriftführers übernahmen zu Beginn Dr. Erdmute Lapp, Dr. Bernhard Krahl-Urban (1997–2006), Dr. Egon Vietzke (2006–2020) und seit Sommer 2020 Wolfgang Hommel. Den Vorstand beraten seit Jahren Dr. Egon Vietzke, Prof. Klaus Schneider sowie als Beisitzer Museumsleiter Marcell Perse. Im Jahr 2022 konnten wir diesen Beirat um die Herren Thomas Gissler-Weber, Gissler & Pass, sowie Prof. Christof Schelthoff, FH Aachen, erweitern.

Die Grundlage eines jeden Vereins bilden jedoch seine Mitglieder. Zahlreiche Personen zeigen ihr Engagement für den Förderverein und damit für das Museum seit Jahren durch ihre langjährige Mitgliedschaft. Dafür muss man dankbar sein. Aber Vorstand und Museum wären gerne noch viel mehr Menschen dankbar! Deshalb zögern Sie nicht: Mit dem Jahresbeitrag von min. 30,-€ für Einzelpersonen unterstützen Sie unsere Fördermöglichkeiten und das Jülicher Museum. Unterlagen zur Mitgliedschaft findet man unter: [www.juelich.de/museum/foerdereverein](http://www.juelich.de/museum/foerdereverein).

## Nachruf

### Heinz-August Schüssler

1938–2022

Der Förderverein Museum Jülich trauert um seinen größten Förderer. Heinz-August Schüssler initiierte im Jahr 1992 die Gründung des Vereins, um das junge Museum im Kulturhaus zu unterstützen. Er blieb dem Verein 26 Jahre lang als Zweiter Vorsitzender verbunden. In dieser Zeit nahm er maßgeblich Einfluss auf die Geschicke des Vereins. Die Verleihung des MinervaPreises für besondere Verdienste um seine Stadt Jülich seit 1994 war ihm ein großes Anliegen. Persönlich engagierte er sich intensiv bei der Finanzierung vieler Neuanschaffungen für das Museum Jülich.

Heinz-August Schüssler hat mit seinem Wirken den Förderverein Museum in einer ganz besonderen Weise geprägt. Mit ihm verlieren der Verein und das Museum Jülich einen engagierten und besonnenen Förderer der Kultur seiner Heimatstadt Jülich.

Vorstand und Mitglieder des Vereins wie auch das Museum Jülich sind Heinz-August Schüssler zu großem Dank verpflichtet.

Wir sprechen seiner Familie unser tiefes Mitgefühl aus und werden Heinz-August Schüssler ein ehrendes Andenken bewahren.

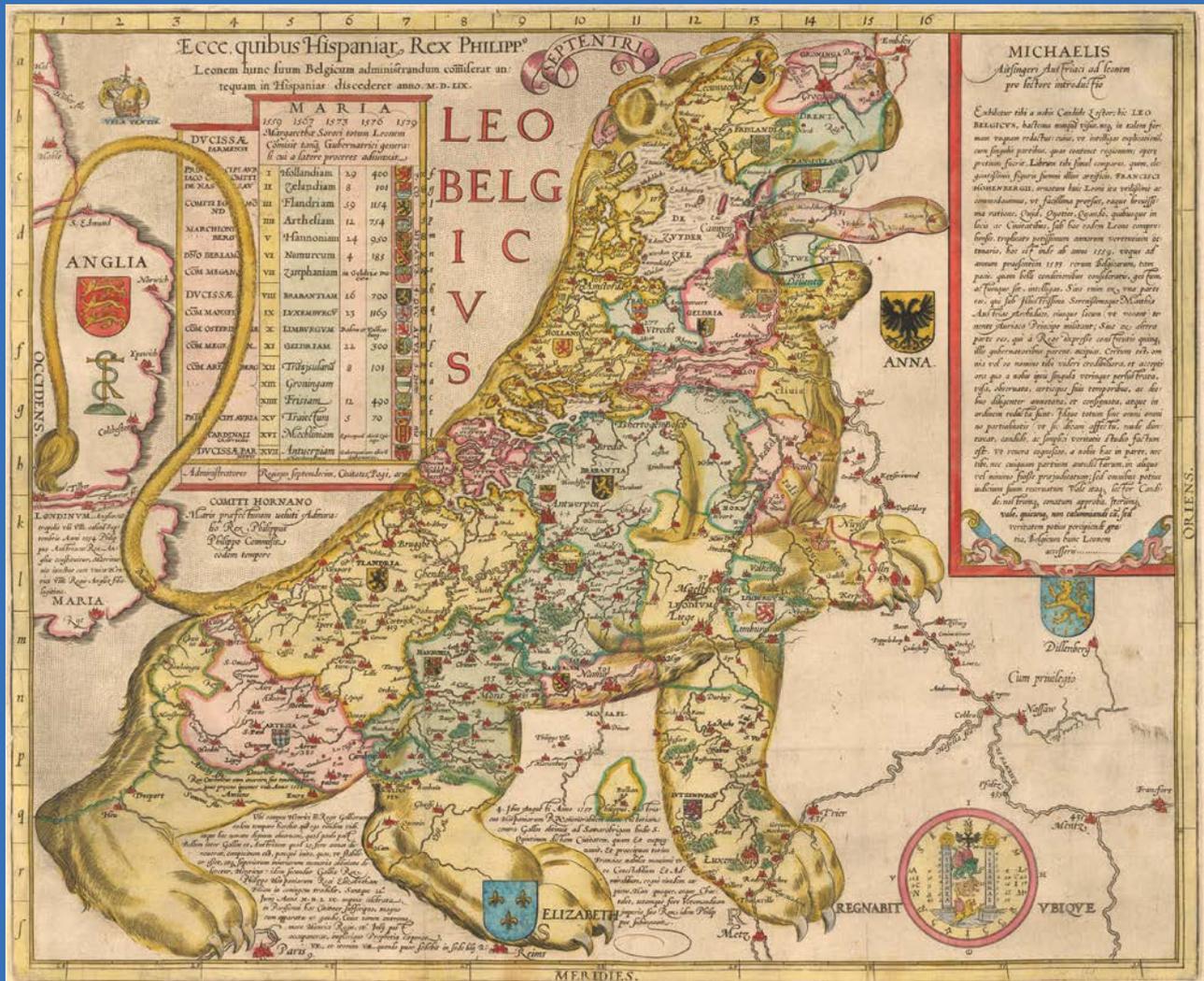
**Wolfgang Marquardt**  
Vorsitzender

**Wolfgang Hommel**  
Geschäftsführer

Förderverein Museum Jülich e.V.

# Leo Belgicus – Ankaufsprojekt des Fördervereins Museum Jülich e.V.

Die frühneuzeitliche Geschichte des nordrhein-westfälischen Raumes wurde stark durch die Ereignisse in den benachbarten Niederlanden geprägt. Die Auseinandersetzung zwischen den abtrünnigen sieben nördlichen Provinzen und dem König von Spanien als Landesherrn tangierten über Jahrzehnte das Leben der Menschen zwischen Rhein und Weser. Eine strategisch herausragende Rolle spielte für beide Seiten die Landesfestung Jülich, die im frühen 17. Jahrhundert daher heftig umkämpft war. Die zeitgenössische kartografische Darstellung der Niederlande in Form eines Löwen berücksichtigt prominent die Festung Jülich in der erhobenen rechten Tatze.



Michael von Aitzing (Entwurf) / Franz Hogenberg (Druck), Leo Belgicus, altkolorierte Kupferstich-Karte, 1586, 36,6 x 44,5 cm

Der Ankauf des Buches mit der Karte wurde ermöglicht durch Unterstützung der Sparkassen-Kulturstiftung Rheinland, der Kultur- und Naturstiftung der Sparkasse Düren, der Hans Lamers-Stiftung Jülich und des Landschaftsverbands Rheinland.